

Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit – wie funktioniert das?

Eine Analyse anhand von drei landwirtschaftlichen Beispielen in Afrika.



CABOZ




**HAPPY
TOGO**

Literargymnasium Rämibühl Zürich,
Maturaarbeit 2022
Mara Cummins 6c
Betreuungsperson: Tobias Riebler

Bestätigung

Ich bestätige, dass ich diese Arbeit selbst geleistet habe, dass sie kein Plagiat und auch keine Fälschung ist, dass alle übernommenen Teile korrekt erwähnt, zitiert und bibliografiert sind und ich nur die erwähnten Hilfsmittel verwendet habe. Ich bin von den Konsequenzen, die eine Nichteinhaltung dieser Punkte nach sich zieht, in Kenntnis gesetzt worden.

Ich nehme zudem zur Kenntnis, dass meine Arbeit zur Überprüfung der korrekten und vollständigen Angabe der Quellen mit Hilfe einer Software (Plagiatserkennungstool) geprüft wird. Zu meinem eigenen Schutz wird die Software auch dazu verwendet, später eingereichte Arbeiten mit meiner Arbeit elektronisch zu vergleichen und damit Abschriften und eine Verletzung meines Urheberrechts zu verhindern. Falls Verdacht besteht, dass mein Urheberrecht verletzt wurde, erkläre ich mich damit einverstanden, dass die Schulleitung meine Arbeit zu Prüfzwecken herausgibt.

Ort, Datum: Zürich, 06. Dezemb. 2021 Unterschrift: 

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit	3
3. Nachhaltigkeitsziele	4
4. Methodik	6
5. Analyse der Interviews	9
5.1 <u>Umwelt und Klima</u>	9
5.1.1 Sicht der Experten.....	9
5.1.2 Meine Sicht.....	10
5.2 <u>Bevölkerung</u>	11
5.2.1 Sicht der Experten.....	11
5.2.2 Meine Sicht.....	12
5.3 <u>Markt</u>	13
5.3.1 Sicht der Experten.....	13
5.3.2 Meine Sicht.....	14
5.4 <u>Unabhängigkeit</u>	14
5.4.1 Sicht der Experten.....	14
5.4.2 Meine Sicht.....	15
6. Vernetzung der Theorie zu der Praxis	16
6.1 Tabellen.....	16
6.2 Tabellendiskussion.....	17
7. Schlusswort	19
8. Quellen	21
9. Anhang	24

1. Einleitung

« Ich habe eine Bäuerin gekauft», das sind die Worte aus dem Mund meines Vaters, welche mich auf dieses Thema aufmerksam gemacht haben. Natürlich war dies scherzhaft gemeint und nicht so der Fall, vielmehr aber zahlte er für ihre Ausbildung durch die Organisation «Happy Togo». Das wollte ich nun etwas genauer wissen. Also erklärte er mir, dass er einen Fixbetrag gezahlt habe und so der Bäuerin in Togo eine dreijährige Ausbildung zur Landwirtin ermöglichte. Das weckte ein Interesse in mir, denn bis hierhin dachte ich immer, dass Entwicklungshilfe lediglich Geld spenden war. Aber eine Ausbildung zu ermöglichen, erschien mir viel sinnvoller. Und so las ich mich immer mehr in die Aktivitäten von «Happy Togo» ein und entschied mich, daraus meine Maturaarbeit zu schreiben. Um die Arbeit von Happy Togo mit alternativen Ansätzen zu vergleichen, suchte ich mir noch zwei weitere Organisationen.

Das Ziel meiner Arbeit ist es herauszufinden, wie man Kleinbauern und die lokale Bevölkerung unterstützen kann, damit sie eine Lebensgrundlage erlernen und ihre tropische Landwirtschaft langfristig ertragsreich weiterführen und verbessern können. Meine grundlegende Frage zur Nachhaltigkeit wird von verschiedenen Perspektiven unterschiedlich beantwortet, doch wie kann man für diese lokalen Bauern und Bäuerinnen einen guten und fairen Landwirtschaftsansatz zusammenstellen, ohne dass sie den Anschluss an den Weltmarkt verlieren? Denn sie sollen eigenständig ihre Zukunft und ihre Lebensgrundlage verdienen, ohne langfristig auf externe Hilfe angewiesen zu sein, nach dem Prinzip «Hilfe zur Selbsthilfe». Ich möchte dabei anhand von drei Organisationen aufzeigen, wie man Kleinbauern in ihrer Landwirtschaftspraxis unterstützen kann und was dabei zu beachten ist.

Ich setze mich mit nachhaltiger Entwicklungshilfe auseinander und um dies so differenziert wie möglich zu beantworten, habe ich mehrere verschiedene Ansätze ausgewählt. Ausserdem weil das ein sehr komplexes und grosses Thema ist, habe ich mir drei Organisationen ausgesucht, welche in Afrika, im landwirtschaftlichen Sektor tätig und somit vergleichbar sind. In Westafrika, wo so viele verschiedene beliebte Produkte angebaut werden, sehe ich viel Zukunftspotenzial für eine funktionierende Entwicklungshilfe. Dabei versuche ich anhand der verschiedenen Konzepte herauszufiltern, was man beachten muss.

Meine Arbeit beruht auf den geführten Interviews. Ausserdem nahm ich verschiedene Quellen zur Hilfe, um meiner Definition von Nachhaltigkeit nachzugehen. Aus reinem Interesse und um die Geschichte der Entwicklungshilfe zu verstehen, las ich mich auch in Geschichtsbücher des Kolonialismus in Afrika ein. Von grosser Bedeutung waren zusätzlich die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen von 2015, welche geholfen haben, meiner Diskussion einen grösseren Rahmen zu geben und meine Konklusionen zu erläutern.

Als Erstes erstellte ich meine Interviewfragen, um damit verschiedene Ansätze und Perspektiven der Nachhaltigkeit zu erfassen. Nach meinen Gesprächen mit den jeweiligen Führungspersonen transkribierte ich diese Interviews. Danach untersuchte ich die Interviews auf vier zusammengefasste Aspekte der Nachhaltigkeit, welche ich mithilfe der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen erstellt habe. In meiner Diskussion zeige ich

die unterschiedlichen Vorgehensweisen der drei Organisationen, interpretiere und diskutiere diese, um abschliessend zu einer Konklusion zu kommen.

Ich beginne meine Arbeit mit einer kurzen Aufführung der Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit. Danach kommt ein Kapitel zu der Nachhaltigkeit, gefolgt von der Analyse zur Nachhaltigkeit mit meinen Resultaten und die darauffolgenden Interpretationen. Um dies letztendlich abzurunden, vernetzte ich all mein Wissen und komme zur Beantwortung meiner Forschungsfrage.

2. Anfänge der Entwicklungszusammenarbeit

Um die verschiedenen Ansätze der Entwicklungshilfe zu verstehen, muss man etwas zurück in der Zeit. Bis etwa in die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges.

Vor dieser Zeit gab es keine wirklichen Bemühungen um eine Entwicklungspolitik. Doch eine Folge des Krieges war der Wiederaufbau des zerstörten Europas. Hier machte die USA die ersten Hilfebemühungen. Die berühmten Antrittsrede 1949 von Harry S. Truman spielt hier eine bemerkenswerte Rolle. Der amerikanische Präsident rief erstmals zu einem Beginn der Entwicklungshilfe auf. „Anfang der 1960er starteten die USA mit der Entwicklungspolitik als einem Instrument der Sicherheitspolitik.“¹ Daraus gingen die ersten Entwicklungsbemühungen hervor, basierend auf der Industrialisierung nach westlichem Vorbild. Die Idee war, dass zugeschossenes Kapital Wachstum und Wohlstand fördern könnte². Die USA verfolgte diese Entwicklungspolitik einige Jahre, doch es funktionierte nie richtig.

In den 1970er Jahren musste man sich eingestehen, dass dieses Prinzip des Kapitalvorschusses gescheitert war. Deshalb wurde ein neuer Ansatz erstellt, welcher auf der Deckung der Grundbedürfnisse basierte³. Grundgüter wie Lebensmittel und Gesundheitsinstitutionen wurden vor Ort bereitgestellt. Was jedoch nicht bedacht wurde, war, dass dies zu einer Vertreibung der lokalen Anbieter dieser Güter führte. Somit konnte die Wirtschaft im Entwicklungsland abermals nicht ins Laufen gebracht werden⁴. Die folgenden Jahre waren von einer Wirtschaftskrise und steigenden Preisen geprägt, was zu einer hohen Auslandsverschuldung für die Entwicklungsländer führte.⁵

Die Vereinten Nationen trafen sich 1992 zur Rio-Konferenz, und dort wurde klar, dass man den Fokus auf nachhaltige Entwicklungshilfe legen musste. Hilfe zur Selbsthilfe war die grundlegende Idee. Das bedeutete, dass man versucht statt einfach Geld oder Material bereitzustellen, den Leuten auf einer übergeordneten Ebene hilft. In Form von Bildung. Mit praktischer und theoretischer Ausbildung, damit die Menschen zukünftig selbstständig sind. Dieser Ansatz funktionierte deutlich besser als die vorgehenden Prinzipien.

2015 traf man sich deswegen nochmals und die „Ziele für nachhaltige Entwicklung“ (Sustainable Development Goals) wurden festgehalten. Dieses Konzept beruht immer noch auf dem gleichen Prinzip: Hilfe zur Selbsthilfe. Es soll den Hunger und die Armut weltweit beenden, dazu auch gegen den Klimawandel wirken, und bis 2030 verwirklicht sein. Da dies das aktuelle Vorgehen ist, beschäftige ich mich noch mehr damit. Das Ziel ist Selbständigkeit, doch wie geht man vor? Basierend auf dem habe ich verschiedene Lösungsansätze verglichen.

¹Wikipedia (26.07.21), Entwicklungspolitik.

²Vgl. Büschel 2010.

³Vgl. Büschel 2010.

⁴Vgl. Kuska 2015, S.6.

⁵Vgl. Wikipedia (26.07.21), Entwicklungspolitik.

3. Nachhaltigkeitsziele

Nachhaltigkeit zu definieren ist nicht so einfach und die Definitionen variieren von Quelle zu Quelle. Zusammenfassend kann man Nachhaltigkeit als Handlungsprinzip beschreiben, welches die vorhandenen Ressourcen und natürlichen Systeme so nutzt, sodass sie sich regenerieren können. Zudem sollen die verfügbaren Ressourcen auch erhalten werden.⁶ Unten sind die 17 Ziele für eine Nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen zu sehen. Da ich mich mit der Landwirtschaft beschäftige sind nicht alle 17 Ziele von Wichtigkeit für meine Arbeit. Diejenigen, welche in direkter Verbindung zu meinem Thema stehen, habe ich unten noch ausgiebiger ausgeführt.



Abbildung 1: Die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen

Einen ersten wichtigen Aspekt widerspiegeln die Ziele 13 und 15 der Vereinten Nationen. Um ein Landstück nachhaltig zu bewirtschaften, besagt die Nummer 15, muss das Leben auf dem Land berücksichtigt werden. Das heisst Acht geben auf die Böden, Tiere und die Artenvielfalt. Auch die lokale Wasserverfügbarkeit und die allgemeinen lokalen Gegebenheiten gehören dazu. Man sollte auf die Bodennutzung achten, das heisst den Boden nicht einseitig auslaugen, damit die Nährstoffe nicht verloren gehen. Wie Punkt 13 beschreibt, muss man sich für das Klima einsetzen. Gerade in unserem Zeitalter des Klimawandels halte ich die Präservierung der verschiedenen Tiere und

⁶Vgl. Wikipedia (03.10.21), Nachhaltigkeit.

Abbildung 1: Die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen, Schweizerische Eidgenossenschaft (2021).

Ökosysteme von grosser Wichtigkeit, was gerade im landwirtschaftlichen Sektor eine grosse Herausforderung darstellt.

Eine zweite Dimension der Nachhaltigkeit ist die Bevölkerung. Hierzu zählen 1,2 und 16. Die lokalen Menschen sind diejenigen, welche von den ganzen Entwicklungsbemühungen profitieren sollten. Wie Nummern 1 (keine Armut) und 2 (keinen Hunger) erklären, sollten die Bauern/Innen eine Grundernährung gesichert haben und langfristig von der landwirtschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit leben können. Doch was man alles berücksichtigen muss im Kontakt zu den Leuten, das ist die zweite Unterfrage, welche ich mir gestellt habe in Bezug auf nachhaltige Hilfe.

Dies führt uns zum dritten Aspekt: dem Markt. Damit die lokalen Bauern und Menschen wirklich von der Landwirtschaft leben können, müssen sie einen Anschluss an den Markt und die Wirtschaft haben. Dies ist wiederum durch das Ziel 8 aufgezeigt. Eine nachhaltige Landwirtschaft, gibt den Leuten eine anständige Arbeit und bringt auch wirtschaftliches Wachstum mit sich. Aber auch die Zahl 12 ist hier erwähnenswert. Zu einer funktionierenden Wirtschaft gehört die Balance zwischen Produktion und Nachfrage. Sie sollen im Gleichgewicht und Dialog mit dem Weltmarkt stehen.

Ein vierter wünschenswerter Aspekt, ist die Unabhängigkeit. Das Beste wäre, wenn die Entwicklungsorganisation sich irgendwann zurückziehen könnte und die Bauern ihr Leben selbst in die Hände nehmen können. Dies finde ich veranschaulicht Ziel 17 sehr schön, eine Partnerschaft soll errichtet werden, um das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Diese vier aufgeführten Aspekte definiere ich als Nachhaltigkeit: Die Umwelt, die Bevölkerung, der Markt und die Unabhängigkeit. Sie dienen mir persönlich als leitende Mittel um meine grundlegende Frage zu beantworten. Ich werde meine Interviews nach genau diesen Kernelementen auswerten. Um meine grundlegende Frage zu beantworten:

Wie kann man eine nachhaltige landwirtschaftliche Entwicklungszusammenarbeit leisten, im tropischen Westafrika, welche langfristig zu einem allumfassenden holistischen Gewinn für die Bevölkerung führt?

4. Methode des Vorgehens

Damit mir die Interviews als Material für meine Analyse zur Verfügung stehen, musste ich erstmals meine standardisierten Interviewfragen ermitteln. Dies tat ich mithilfe eines vorerst erstellten Leitfadens. «Der Leitfaden ist eine vorab vereinbarte und systematisch angewandte Vorgabe zur Gestaltung des Interviewablaufs»⁷ Der Leitfaden diente mir als sozusagen «Roter Faden». Ich wollte möglichst offen mit meinen Interviewfragen umgehen, indem ich eher eine Erzählungsaufforderung anstatt einer Ja-und Nein-Frage anwendete.

Um irgendwo zu beginnen, erstellte ich ein Mindmap, welches ich einigen übergeordneten Themen gegenüberstellte. Daraus erfasste ich meine Grundaspekte, also die Themenbereiche, welche ich ansprechen wollte. Ähnliche Fragen habe ich gebündelt und erstellte daraus eine oder zwei zusammenfassende Fragestellungen. Danach überarbeitete ich die verschiedenen Gebiete und strich oder fügte fehlende Vorlagen dazu. Was ich mich mehrmals fragen musste, war, ob meine herausgearbeiteten Fragen meinen Zentralaspekt der Nachhaltigkeit wirklich beantworten würden. So musste ich auch kritisch meine Punkte anpassen. Schlussendlich waren meine Interviewfragen bereit.



Mein erstes Interview führte ich mit einem engen Freund unserer Familie, Bijean Milani. Bijean ist in Zollikon, geboren, seine Eltern sind beide Iraner und kamen in die Schweiz vor seiner Geburt. Er hat ursprünglich Jura studiert, ging dann auf Reisen nach dem Studium und entdeckte seine Liebe zu Afrika. Nachdem er Kontakte zu Ghanaern in Zürich knüpfte, ging er 1992 erstmals nach Ghana. Dort begann er 1993 von einem Kleinbauern Ananas in die Schweiz zu importieren, was jedoch nie so richtig funktionierte. Seine ursprüngliche Beschäftigung bei einer Textilfirma, gab er schlussendlich ganz auf, um sich auf das Ananasprojekt zu konzentrieren. Bijan gründete seine Firma Milani Planet AG. Zusammen mit seiner ghanaischen Frau baute er eine Farm auf, auf welcher sie seither Ananas züchten, verkaufen und exportierten. Er betreibt keine Entwicklungszusammenarbeit im klassischen Sinne, bildet jedoch Leute auf seiner Farm aus, ermöglicht ihnen Zugang zu sanitären Installationen, zu medizinischer Grundversorgung und beschäftigt sich mit nachhaltigem Anbau.

⁷ Helffrich 2014, S. 560.

Abbildung 2: Logo der Firma Milani Planet AG, Milani Planet AG (2021).



Abbildung 3: Logo von Caboz AG

Als zweites interviewte ich Daniel Stähli, der Geschäftsführer von Caboz AG. Den Kontakt konnte ich mit Hilfe eines Familienfreundes knüpfen, und Daniel war glücklicherweise sehr offen und bereit mit mir ein Interview zu führen. Daniel ist eigentlich gelernter Graphiker, lernte aber in Zürich einen Mann von der Elfenbeinküste kennen, der im Kakao Bereich tätig war und darauf stieg auch Daniel in den Handel von Kakao ein. Caboz AG ist seit 2009 an der Elfenbeinküste tätig, sie sind spezialisiert auf den direkten Einkauf von Kakao bei Kleinbauern.



Abbildung 4: Logo Happy Togo

Und der Dritte war Lucas Baumann. Durch seine Organisation Happy Togo kam ich überhaupt zu der Idee meiner Maturaarbeit. Lucas gründete seinen Schweizer Verein vor sechs Jahren zusammen mit Swiss Casino. Das Ganze entstand, weil Lucas seinen Zivildienst 2015 in Togo absolvierte. Das ursprüngliche Projekt des Zivildienstes ist zwar gescheitert, aber er merkte, dass es viele motivierte Leute in Togo hat. Er hat versucht herauszufinden welche Landwirtschaftspraktiken in Togo wirklich funktionieren würden. So entstand die Organisation. Sie betreiben in Donomadé eine Modellfarm, auf welcher sie verschiedene Praktiken ausprobieren. Sie unterstützen die Bauern vor Ort mit Experten und deren Expertise. Zusätzlich betreiben sie eine Fischfarm, bilden die Leute aus und verkaufen ihre Produkte.

Nachdem ich meine Fragen und Zielpersonen hatte, fehlten nur noch die Interviews selbst. Welche im Anhang 2 zu finden sind. Dabei stellte ich die Fragen und passte sie manchmal auch entsprechend dem Erzählten an. Hier lag mein Fokus immer auf der Frage der Nachhaltigkeit und deren Umsetzung. Ich hörte gespannt zu und machte mir Stichworte und Notizen. Um das Gesagte festzuhalten, nahm ich die Gespräche auf meinem Handy auf.

Meine erste grosse Aufgabe war die Transkription des Gesagten. Dabei musste ich, da die Gespräche auf Schweizerdeutsch waren, alles auf Schriftdeutsch umschreiben. Die transkribierten Interviews waren mein Kernmaterial zur Analyse. Die Interviews wertete ich nach meinen vier erstellten Aspekten der Nachhaltigkeit aus, analysierte das Gesagte und liess das in meine Analyse einfließen.

Abbildung 3: Logo der Firma Caboz AG, Caboz AG (2020).

Abbildung 4: Logo von Happy Togo, Happy Togo (2021).

Dabei konzentrierte ich mich jeweils separat auf einen der vier gesuchten Aspekte, indem ich mir in den Transkriptionen Informationen dazu markierte. Danach machte ich mir einen kleinen Plan, um einen Überblick zu behalten, was ich alles erwähnen wollte. Das wiederholte ich für jeden Aspekt und so entstand meine Analyse. Das Ziel der Analyse war es, die angesprochenen Punkte innerhalb der verschiedenen Interviews zu veranschaulichen und wiederzugeben.

In der Diskussion wäge ich das Gesagte ab und erkläre so die Gründe und Folgen des Besprochenen.

Um meine Arbeit abzuschliessen, erstellte ich im sechsten Kapitel zwei Tabellen. Als Widerspiegelung des Ganzen, versuchte ich meine subjektive Analyse noch etwas zu objektivieren. In der ersten Tabelle habe ich die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen aufgelistet und gezeigt ob und welche davon die drei Projekte jeweils erfüllen. Dies dient ebenfalls als Aufzeigung meiner Ergebnisse, so wird meine persönliche Analyse in ein anderes Licht im Kontext zu der Nachhaltigkeit gestellt.

In der zweiten Tabelle habe ich zu jedem meiner vier Teilaspekte der Nachhaltigkeit, den Organisationen eine persönliche Note vergeben. Die Skala startet tief bei 1 und endet als Bestes bei 6. Danach habe ich die Durchschnittsnote ausgerechnet. Aufbauend auf der vergebenen Note diskutiere ich die beste Methode zu jedem meiner Nachhaltigkeitspunkte. Diese Notentabelle soll meine Interpretation zur nachhaltigen Landwirtschaft begleiten als Erklärung. Nach der Besprechung meiner Tabellen, habe ich nochmals alles Relevante in einer Mindmap zusammengefasst und aufgeschrieben. Basierend auf dieser Mindmap habe ich einen abschliessenden Text geschrieben.

5. Analyse der Interviews nach vier Aspekten

5.1 Umwelt und Klima

5.1.1 Sicht der Experten

Die ersten Aspekte, welche ich in meinen Interviews genauer anschauen wollte, nämlich die Umwelt, Natur und die Klimaveränderungen, sind vor allem heute ein sehr wichtiges Thema. Da es sich um landwirtschaftlichen Anbau handelt, sind die angewendeten Anbaumethoden von grosser Wichtigkeit. In meinen Interviews kamen dabei verschiedene Arten auf. Bijean Milani betreibt eine Monokultur. Dabei hat er unterschiedliche Felder mit verschiedenen fortgeschrittenen Stadien der angebauten Ananas. Es gibt dabei Felder, die sich erholen können und nachwachsen, während auf anderen geerntet wird. Die Rotation der benutzen Felder ist dabei ein Kernelement.

Ähnlich geht Happy Togo, auf ihrer Modellfarm vor. Lucas Baumann erzählte mir, dass sie nicht jedes Jahr auf dem gleichen Feld anbauen. Sie betreiben eine Permakultur⁸, mit Mischkulturen. Dabei spielt die Benutzung von natürlichen Produkten, wie das organische Material Mulch, eine grosse Rolle. Mit Mulch, welcher den Boden bedeckt und so vor Austrocknung bewahrt, wird der Boden geschützt. Dies geschieht auch anhand von Diversifizierung und (Bio-)Diversität. So werden verschiedene Ebenen des Bodens genutzt und der Boden wird nicht einseitig ausgelaugt, die Nährstoffe gehen nicht verloren. Lucas erwähnte ein «Push-and Pull System»⁹, welches dank der Biodiversität entsteht. Durch ihre grosse Vielfalt an Pflanzen werden auf natürliche Weise mehr Schädlinge angelockt, aber man kann so auch gezielt die jeweiligen Schädlinge mit ihren Gegenspielern bekämpfen. Daniel Stähli und seine Organisation Caboz AG, sind wegen ihrer Rolle als Händler, weniger fest an dem Anbau ihres Produktes beteiligt. Trotzdem beraten sie die Bauern und schulen sie auch, aber der Bauer ist immer noch sein eigener Unternehmer.

Daniel machte mich auch aufmerksam darauf, dass die Diversifizierung der Plantagen und die Mischkultur sicher ein guter Weg sind. Er stimmt also Lucas im Punkt der Diversifizierung zu. Nämlich schaffen die zusätzlichen Produkte eine gewisse Sicherheit. Daniel erklärt, dass die Bauern so nicht vom schwankenden Preis des Kakaos abhängig sein müssen.

Lucas fügt zu dieser Unabhängigkeit noch den Begriff Selbsternährung hinzu. Die Bauern können ihre Produkte auch selbst konsumieren. Dadurch werden sie resistenter gegen Katastrophen und sind mehr abgesichert.

Da wir uns in tropischen Regionen befinden, ist der Regenwald und dessen Zukunft eines der Hauptthemen bei einer funktionierenden Landwirtschaftsentwicklung. Die Organisation Happy Togo befindet sich in einem Naturschutzgebiet, sie erhalten dieses natürliche Habitat. Und da sie den Menschen vor Ort Perspektiven schaffen und somit ein gewisses Einkommen sichern, müssen die Leute nicht wildern gehen oder den Regenwald abbrennen.

⁸«Die Permakultur ist ursprünglich ein nachhaltiges Konzept für Landwirtschaft und Gartenbau, welches darauf basiert, natürliche Ökosysteme und Kreisläufe in der Natur genau zu beobachten und nachzuahmen.» Wikipedia (24.07.21), Permakultur.

⁹Hiermit ist gemeint, dass sie so mit den jeweiligen Pflanzen gezielt gewisse Schädlinge anlocken oder vertreiben können. Ein System welches sich selbst ausgleicht.

Bijean hat ebenfalls Konservierungsfelder, also nicht bearbeitete Landstücke, auf seiner Plantage. Auf denen er nichts appliziert und er die Bäume einfach wachsen lässt. Der Grund dafür ist seine Zertifizierung bei Rainforest Alliance¹⁰. Dass die Erhaltung des natürlichen Regenwaldes ein Teil der Nachhaltigkeit ist, dabei sind sich alle Drei einig.

Daniel legte auch dar, dass der tropische Regenwald die lokale Feuchtigkeit speichert, und somit unverzichtbar für die Regenfälle der Landwirtschaft ist.

Dabei kam die Klimaerwärmung ebenfalls zur Sprache. Lucas berichtete, dass die Leute mit den traditionellen Methoden der Landwirtschaft immer mehr an ihre Grenzen kommen. Traditionell wird vor allem durch Regenfeldbau angebaut, mit einfachen Werkzeugen, wie einer Hacke und wenig Agrarinput¹¹. Da dies nur einen geringen Eintrag bringt, haben sie immer schlechtere Ernten erwirtschaftet und mussten fast hungern. Dies führt auch zu einer grösseren Bereitschaft zum Mitmachen bei seiner Organisation.

Daniel stimmt dem mit seiner Aussage zu. Er macht klar, dass die Leute an der Elfenbeinküste die Auswirkungen des Klimawandels spüren können. Der Regen bleibt immer öfter länger aus. Dies führt wiederum dazu, dass die Leute den noch vorhandenen Regenwald abholzen, da er einen sehr fruchtbaren Boden hat. Entweder um ihren Kakao anzubauen oder für andere Produkte.

Bijean reflektierte dies, da er die Ausfälle des Regens bestätigte. Der Klimawandel ist da und an seine Folgen muss man sich anpassen.

5.1.2 Meine Sicht

Mir persönlich ist es sehr wichtig, dass man bei landwirtschaftlichem Anbau die Natur respektiert und nicht destruiert. Vor allem in tropischen Gebieten, wie Westafrika, ist die Abholzung und das Verschwinden des Regenwaldes folgenswer. Der Regenwald speichert Feuchtigkeit und verursacht so lokale Regenfälle, welche unabdingbar für eine funktionierende Landwirtschaft sind. Der Regenwald ist ein komplexes Ökosystem, dessen scheinbar so fruchtbarer Boden, eigentlich nur so fruchtbar ist dank den ganzen Organismen, welche im Regenwald leben. Wenn man dieses Ökosystem nun zerstört und ausser Gleichgewicht bringt, hat dies nur negative Folgen, auch für die Bauern. Daher gehört zu einem nachhaltigen tropischen Anbau auch, dass man den Regenwald schützt, wo man kann. Anhand von beispielweise Konservierungsfeldern, indem man der lokale Bevölkerung Perspektiven und Alternativen schafft oder auch den Leuten das drängende Problem klarmacht. Wenn man den Leuten einen sicheren Ertrag gibt, haben sie keinen Anreiz zur Rodung des primären Regenwaldes¹².

Dass der Ertrag über eine lange Zeit hoch genug bleibt, kann man anhand von Diversifizierung und einer Mischkultur schon grösstenteils garantieren. Um die Natur nochmals aufzugreifen; ein diversifiziertes Feld erhält den Boden besser, da es nicht einseitig

¹⁰ Die Rainforest Alliance ist eine gemeinnützige Organisation, welche versucht die beteiligten Unternehmen durch soziale, ökonomische und ökologische Standards zu einer nachhaltigen Landwirtschaft zu führen. Vgl. Wikipedia: (21.10.21), Rainforest Alliance.

¹¹ Vgl. Anoumou, (2018), S.1.

¹² Der primäre Regenwald bezeichnet den vom Menschen nicht beeinflussten Wald. Der naturbelassen und unberührt ist. Vgl. Wikipedia (23.09.21), Primärwald.

ausgelaugt wird. Um den Boden vor diesem Nährstoffverlust zu schützen, empfiehlt es sich auch mit Rotation zu arbeiten. Ein Teil der Felder zeitweise brach zu lassen, also nichts Neues zu bepflanzen, damit diese sich erholen können. Zudem wird durch die Mischkultur ein kleines eigenes Ökosystem aufgebaut. Die verschiedenen Organismen können sich auch gegenseitig im Gleichgewicht halten. Wodurch es schwierig ist, für Krankheiten und Parasiten sich auszubreiten. Sie spenden sich Schatten und produzieren natürlichen Dünger durch ihren Blätterfall. Ein weiterer Vorteil, der eine diversifizierte Landwirtschaft mit sich bringt, ist der Schutz. Da viel mehr Pflanzen und auch Bäume dort leben, sind sie vor Erosionen und Überschwemmungen besser geschützt. Gegen den Klimawandel hilft sie auch, da die grössere Biomasse mehr CO₂ aufnehmen kann.

Darüber hinaus sichern die verschiedenen Pflanzen und Früchte einen Ertrag. Auch, wenn die Ernte eines Produktes ausfällt, sind noch andere verfügbar und der Bauer ist nicht so abhängig von einem einzelnen Produkt. Er kann die neuen Produkte nicht nur weiterverkaufen, sondern sich auch selbst ernähren. Und er kann zusätzlich an Dünger und Pestiziden sparen, da das erbaute kleine Ökosystem dies für ihn übernimmt.¹³

Was man jedoch bei der Mischkultur und auch der Diversifizierung beachten muss ist die Umstellung. Man sollte nicht direkt alles auf einmal wechseln. Das Schlüsselement ist sukzessives Vorgehen. So kann man auch anfällige Fehler bemerken und korrigieren.

Der Arbeitsaufwand wird vor allem am Anfang intensiver sein als die entgegengestellte Monokultur und dafür braucht man auch das Know-how. Aber langfristig gesehen lohnt sich eine Mischkultur auch für die Umwelt.

In meinen Interviews wurde mir klar, dass die Diversifizierung und Regenwalderhaltung Teil nachhaltiger Landwirtschaft sein müssen. Wenn man auf lange Zeit betrachtet produktiv bleiben will. Alles andere kann sicher kurzfristig einen Ertrag generieren, jedoch nicht gleichzeitig die Umwelt so mitschützen und der Bevölkerung längerfristig diese Chancen ermöglichen.

5.2 Bevölkerung

5.2.1 Sicht der Experten

Wie die lokale Bevölkerung reagiert und mitmacht ist zentral für den Erfolg eines Projektes. Daher muss man dies in Angesicht zur Nachhaltigkeit ebenso berücksichtigen. In meinen drei Interviews wurde klar, dass alle Führungspersonen sich einig sind, dass es ohne motivierte Bevölkerung nicht funktioniert und dass man im engen Kontakt mit den Leuten vor Ort steht. Man muss schauen, was die Bevölkerung wirklich will, nicht nur was man selbst machen möchte.

Ebenfalls sprachen alle Drei von ihren eigenen Visionen und der Realität. Bijean veranschaulicht dies anhand eines gut gewählten Begriffes; der Wertevorstellung. Man kann seine Erwartungshaltung nicht einfach den Leuten vor Ort aufzwingen. Auch Lucas spricht von der europäischen Vision. Die Vision den ärmsten Leuten langfristig zu helfen und mit ihnen zusammenarbeiten zu können, ist leider nicht so realistisch. Es muss schon Menschen geben, die gewisse Kompetenzen haben und mit denen man auf Augenhöhe arbeiten kann.

¹³ Vgl. Burger, Hrsg. Tages- Anzeiger, 2018, S.40.

Weiterführend erwähnte Daniel, dass die Bauern einen unmittelbaren Nutzen, in dem was man machen will, sehen müssen. Da es um ihre Zukunft geht, muss es sich für sie kurz- und langfristig lohnen. Daniel drückt dies passend so aus: «Diese Kombination von langfristigen Massnahmen aber auch kurzfristigem Nutzen für die Bauern ist entscheidend.»

Ein Punkt, der an grossem Gewicht hat, sind die Leute selbst. Zum Beispiel, etwas was bei Lucas und Daniel beiden aufkam, ist die tiefe Bildungsrate dieser Bauern. Lucas führt aus; durch die hohen Analphabetenraten sind die Bauern gehemmt, da sie nicht bei der Planung und Logistik direkt mithelfen können. Darum muss man genau und transparent veranschaulichen, was man machen will. Wie oben erwähnt, sagt Daniel, wenn die Leute nicht überzeugt sind oder es nicht verstehen, dann machen sie es auch nicht und das Projekt scheitert.

Ausserdem gibt es gewisse lokale Gegebenheiten, welche man in Betracht ziehen muss. Es ist wichtig ein lokal verankertes Team zu haben, welches die Kultur und die Geschichte des Landes kennt und diese auch entsprechend interpretieren kann, meinte Daniel. Lucas stimmt dem insofern zu, als er mir die Dorfgemeinschaft schildert. In Togo hat es eine Dorfgemeinschaft mit den Dorfchefs. Und es ist von grosser Wichtigkeit, dass man im konstanten Dialog mit diesen ist. Er erwähnt auch, dass es viele kulturelle Gegebenheiten gibt, welche man berücksichtigen muss, ihren Glauben, Beerdigungen oder Zeremonien. Lucas bringt auch die Politik ins Gespräch, er illustriert die korrupte politische Situation in Togo und auch vielen anderen afrikanischen Ländern. Er als Ausländer sollte nicht, aber kann seine politische Meinung offenbaren. Für sein lokales Team hingegen, kann dies schnell gefährlich werden. Auch Bijean spricht von der Korruptheit in Ghana.

Ein interessanter Aspekt, in welchem Lucas sich unterscheidet und ich gerne noch veranschaulichen würde, ist die Beziehung zwischen Bauern und der Organisation. Happy Togo hat Experten für das Projekt, aus Togo selbst angestellt, und bilden Nachwuchsjugendliche direkt aus. Sie arbeiten alle zusammen, aber durch diese einheimischen Experten ist der Dialog zu den Bauern erleichtert. Demgegenüber setzen Bijean und Daniel hier auf den direkten Kontakt.

5.2.2 Meine Sicht

Der schwierigste aber auch der wichtigste Teil der Entwicklungszusammenarbeit sind die Leute. Die Leute selbst, diejenigen, welche langfristig profitieren sollen, diese muss man überzeugen. Dies wurde mir mehrmals während meinen Interviews bestätigt. Die Leute müssen offen und lernfähig sein, damit das Projekt funktioniert. Denn ohne sie scheitert, dies alles.

Ein erster wichtiger Punkt ist sicher, wie sich die Organisation das Projekt vorstellt. Man darf die Landwirtschaft nicht mit einer ausländischen Vision führen. Die Realität ist so, wie sie vor Ort ist und an diese muss man sich anpassen, denn sonst ist das Vorhaben zum Scheitern verurteilt. Vielleicht muss man sich auch irgendwann eingestehen, dass jetzt ein Teilbereich des Unternehmens nicht funktioniert hat und ihn entsprechend anpassen.

Weiterführend bedeutet dies auch, dass man sich mit der Kultur und Geschichte eines Landes bekannt machen sollte. Sie leben vielleicht einen anderen Glauben aus, haben

Zeremonien und Sitten, welche man alle respektieren muss. Darum lässt es sich auch empfehlen, mit Experten aus dem Land selbst zusammenzuarbeiten. So kommt man den Leuten direkt näher. Auch die politische Situation eines Landes ist nicht zu ignorieren. Da es für einen persönlich, als AusländerIn, nie so schwierig sein wird, wie für die Leute, welche wirklich mit diesem System leben. Damit meine ich, dass man sich ausführlich mit der Situation eines Landes befassen sollte, um dieses Land verstehen zu können und somit auch an dem besten Ort mit Hilfe ansetzen kann.

Doch das bedeutendste ist, meiner Meinung nach, dass man durchschaubar und klar arbeitet. Dass man Alles dokumentiert, damit es transparent nachvollziehbar ist. Denn wenn die Leute nicht verstehen, was man machen will, dann werden sie auch nicht richtig mitmachen. Denn auch wenn man alles Landwirtschaftliche richtig macht, es sind die Leute, mit welchen man arbeitet und man muss auf Augenhöhe mit ihnen agieren.

5.3 Markt

5.3.1 Sicht der Experten

Jetzt kommen wir zum ökonomischen Teil der Nachhaltigkeit. Da man seine Produkte auch verkaufen und von den Einnahmen leben muss, soll ein ausgeglichenes Verhältnis zum Markt bestehen. Zuerst greifen wir einen oben aufgeführten ökologischen Punkt nochmals auf; die Diversifizierung. Wie Lucas und Daniel beide ausgeführt haben, führt die Diversifizierung zu einer verbesserten Stabilitätssituation der Bauern. Da keine so gravierende Abhängigkeit zu einem einzelnen Produkt entsteht. Daniel erlebte an der Elfenbeinküste jedoch auch einen problematischen Faktor. Mittels Diversifizierung sind die Bauern zwar nicht so abhängig von dem schwankenden Kakaopreis, aber zum Beispiel an der Elfenbeinküste existiert gar kein richtiger Abnehmer für andere Produkte als Kakao. Die Bauern können diese Produkte vielleicht auf dem lokalen Markt verkaufen, aber über diese Stufe wird es nicht hinausgehen. Nichtsdestotrotz machten mir alle Drei klar, dass eine diversifizierte Landwirtschaft viele Vorteile bringt. Bijean fügt hier noch dazu, dass auch bei überschwemmtem Markt, wenn die Preise für ein Gut sinken, die diversifizierte Landwirtschaft hier einen Bauern absichern kann.

Wie Bijean erwähnte, ist der Massenmarkt auch ein zunehmendes Problem, vor allem für kleine Produzenten. Für Ananas und Kakao zum Beispiel hat es einen riesigen Markt. Daher muss man sich gut positionieren, um nicht unterzugehen bei all den grossen Anbietern. Lucas redet hier auch von der Wichtigkeit der Vernetzung der Bauern.

Gerade Ananas kann man schwer lagern, daher muss man auch einen sicheren Weg haben, um seine Produkte zu verkaufen. Bijean hat sich hier einen kleinen Vorteil verschafft, da er auch eine importierende Firma in der Schweiz hat. Er ist der Produzent und der Importeur zugleich. So ist ein Abnehmer gesichert. Auch Daniel sagte mir, dass sie vor allem die erste Meile zwischen Bauern und dem Hafen direkt abdecken, sie stehen nahe am Markt. Was ihnen auch eine bessere Qualität und Rückverfolgbarkeit ermöglicht. Dieser Weg zum Markt kann auch eine Schwierigkeit darstellen. Lucas erzählte mir, dass gerade für sie, die Transportkosten ihrer Produkte zum Markt eine Herausforderung darstellen. Da ihre Farm etwas ausserhalb liegt, führt das zu sehr hohen Transportkosten.

5.3.2 Meine Sicht

Natürlich ist es wichtig, dass die Bauern von ihren Produkten leben können. Entweder indem sie sich selbst ernähren oder indem sie die Waren verkaufen. Ich werde mich mit letzterem genauer beschäftigen. Ich denke es ist wichtig, für eine langfristig Verbesserung der Lebenssituation, dass die Bauern sich vernetzen können und an die Wirtschaft anknüpfen können.

Ein erheblicher Vorteil bringt die Diversifizierung sicher mit sich, nämlich eine gewisse Sicherheit. Dadurch, dass man von verschiedenen Güter Einnahmen einbringen kann, ist man nicht mehr abhängig von einer einzelnen Frucht. Dies generiert auch eine Alternative, wenn der Markt des originalen Produktes gesättigt ist. Meines Erachtens ist der Anbau einer Mischkultur, trotz anfänglichen arbeitsintensiveren Aufwandes, ein simpler Weg, um sich eine gewisse Sicherheit garantieren zu können.

Soweit ich das sehe, ist es von Interesse, dass man nahe am Markt ist. Und wenn dies nicht möglich ist, sollte man trotzdem eine Verbindung zum Markt haben, dies kann auch nur in Form eines Marktstandes einmal in der Woche sein. All dies, ist, um nicht vollkommen abgeschottet zu sein, um einen gewissen Bezug zur Wirtschaft zu haben.

Zusammenfassend möchte ich klarmachen, dass es wichtig ist, vernetzt zu sein. Wenn man die Bauern vernetzt und sie dadurch verschiedene Partner oder Abnehmer haben, sind sie nicht so abhängig vom Einzelnen. Mehrere Kontakte zu haben, ermöglicht es besser mit dem Umfeld zu interagieren. Dies führt uns auch zu meinem letzten besprochenen Punkt.

5.4 Unabhängigkeit

5.4.1 Sicht der Experten

Nun kommen wir zum letzten analysierten Aspekt. Kann und soll das Ziel der ganzen Projekte die Unabhängigkeit sein? Und ist es möglich, dass die verschiedenen Projekte ohne externe Hilfe langfristig funktionieren können? Bijean findet, dass Bildung und eine Ausbildung immer von Vorteil sind, auch Daniel stimmt dem zu. Infolge der gelernten Praktiken wissen die Leute wie sie es selbst machen sollen und können so versuchen dies unabhängig auch in Zukunft anzuwenden. Lucas ist hier nicht anderer Meinung, jedoch fügt er ein, dass die Bildungsstätte immer eine gewisse Source brauchen wird, da sie ja fortlaufend weitergebildet werden soll.

Ausserdem gibt Lucas zu, dass er auch seine etwas naive Vorstellung seines Projektes anpassen musste. Man kommt mit seinen grossartigen Ideen, aber man kann sie leider nicht alle so umsetzen. Er hatte sich immer vorgestellt, dass er die Farm ganz den Bauern zurückgeben könnte und sie selbständig davon leben könnten. Doch er hat gemerkt, dass es doch die ausgebildeten Experten braucht, welche das Ganze leiten. Die Genossenschaft aber wird den Bauern ganze allein gehören und die Bauern sollen bald ihren Lohn direkt vom Einkommen der Farm generieren können. Auch Daniel spricht davon, dass man seinen Einfluss ein bisschen überschätzt. Man macht sicher eine gute Sache mit seinen Projekten, man bringt Bildung und hilft den Leuten. Aber er sagt, dass man die strukturellen Probleme

eines Landes nicht erreicht. Gerade an der Elfenbeinküste, gibt es fast keine Alternative zum Kakao, es gibt keine Perspektiven und genau dies wäre eine Struktur, welche man ändern sollte, aber nicht kann.

Lucas berichtete mir, dass es wichtig ist, zum Beispiel die Buchhaltung gut zu führen, um zukünftige Partner finden zu können. Auch von Vorteil war es, dass er nicht selbst in Togo lebt. Somit war es immer klar, dass die Farm und Organisation von Leuten vor Ort geführt werden musste, und nicht nur von ihm.

5.4.2 Meine Sicht

Wie ich schon erwähnte, sollte das Ziel von Entwicklungsbemühungen irgendwann zur Selbständigkeit der Bauern führen. Die Bauern sollen gelernt haben, was es alles braucht für eine funktionierende Landwirtschaft und dies weiterführen können, ohne externe Hilfe. Das wäre das ultimative Ziel. Es gibt leider kein Erfolgsrezept für das, aber ich werde nun versuchen zu ergründen, was schon einmal ein grosser Schritt in diese Richtung ist.

Wir müssen nun die drei oben besprochenen Faktoren alle im Kopf behalten. Fundamental wichtig, ist ein Landwirtschaftssystem, welches funktioniert. Also sollte man möglichst überlegt vorgehen mit einer Misch- oder Permakultur. Die ökologischen und ökonomischen Vorteile der Diversifizierung wurden vorher besprochen. Durch diese Landwirtschaftspraktik haben wir schon mal eine Unabhängigkeit von einem Produkt garantiert. Um diese noch zu verfestigen, ist es wichtig, dass man eine direkte Verbindung zum Markt hat, in welcher Form auch immer. Dies garantiert eine Abnahmesicherheit und offene Optionen für die Zukunft.

Soweit ich das einschätzen kann, ist es vor allem wichtig, dass man den Leuten das Know-how weitergibt. Ihnen eine gewisse Grundbildung gibt und von dem dann aufbaut. Und auch wenn fortlaufende Bildung immer eine gewisse Ressource brauchen wird, denke ich, dass es fundamental ist, dass man die ganze Idee transparent veranschaulicht und klar plant. Sodass die Bauern fortlaufend weiterlernen und ihre Farm verbessern können und somit immer mehr Verantwortung übernehmen können und gewisse Sachen auch allein regeln. Und dass man so Schritt für Schritt irgendwann zu einem selbstständig funktionierenden System kommt. Das ist die Vorstellung der Hilfe zur Selbsthilfe.

Als Fazit sollte es für die Leute möglich sein, dass sie ihr Einkommen direkt von den Einnahmen ihrer Produkte beziehen können.

Dieses Arbeiten auf Augenhöhe ist notwendig, damit eine Partnerschaft zwischen dem afrikanischen Bauern und der Entwicklungsorganisation entstehen kann. Und mit der ihnen gegebenen Einkommensquelle werden für die Menschen neue Perspektiven geschaffen und dies führt zu einer Abnahme der Emigration. Was dem Land als Ganzes hilft. Dabei muss man natürlich aktuelle Themen wie Corona und der Klimawandel im Auge behalten und sich ihnen anpassen. Zudem ist es wichtig, dass man vom alten Bild der Entwicklungshilfe loslässt. Sie heisst aus einem guten Grunde nun Entwicklungszusammenarbeit. Es soll dabei nicht eine Almosenspende sein, welche mit Emotionen verbunden ist. Sondern es muss eine wortwörtliche Zusammenarbeit sein. Eine Partnerschaft, von welcher beide Seiten einen gewissen Profit machen können. So erreicht man meiner Meinung nach langfristig und fortlaufenden das meiste.

6. Vernetzung der Theorie zur Praxis

6.1 Tabellen

Tabelle 1: Auswertung der 3 Organisationen nach Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen

Die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen	Happy Togo	Milani Planet AG	Caboz AG
1. Keine Armut	-	-	-
2. Kein Hunger	Ja	-	-
3. Gesundheit und Wohlergehen	-	Ja	-
4. Hochwertige Bildung	Ja	Ja	Ja
5. Geschlechtergleichheit	-	-	-
6. Sauberes Wasser und Sanitäreinrichtungen	Ja	-	-
7. Bezahlbare und saubere Energie	-	-	-
8. Menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum	Ja	Ja	Ja
9. Industrie, Innovation und Infrastruktur	Ja	Ja	Ja
10. Weniger Ungleichheiten	Ja	Ja	Ja
11. Nachhaltige Städte und Gemeinden	-	-	-
12. Nachhaltiger Konsum und Produktion	Ja	Ja	Ja
13. Massnahmen zum Klimaschutz	Ja	Ja	-
14. Leben unter Wasser	-	-	-
15. Leben an Land	Ja	Ja	Ja
16. Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen	Ja	-	-
17. Partnerschaften zur Erreichung der Ziele	Ja	Ja	Ja
Summe	11/17	9/17	7/17

Abbildung 5: Tabelle 1, Auswertung der drei Organisationen nach den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen 2015, eigene Darstellung 2021

Tabelle 2: Persönliche Notengebung für meine vier Punkte der nachhaltigen Landwirtschaft

Meine vier Nachhaltigkeitsaspekte	<i>Happy Togo</i>	<i>Milani Planet AG</i>	<i>Caboz AG</i>
1. Klima und Umwelt	6/6	4.5/6	4/6
2. Bevölkerung	5.5/6	4.5/6	4.5/6
3. Markt	4.5/6	6/6	5.5/6
4. Unabhängigkeit	4.5/6	2/6	3/6
Durchschnittsnote	5/6	4.5/6	4.5/6

6.2 Tabellen Auswertung

Wie ich in meiner Methode erklärt habe, erstellte ich zwei Tabellen, um meine subjektiven Erkenntnisse in einen Vergleich zu stellen.

Die beiden Tabellen kommen zum gleichen Schluss, dass Lucas Projekt am nachhaltigsten ist. In der ersten Tabelle unterscheidet sich Lucas vor allem durch die Nachhaltigkeitsziele 2 und 6. Diese Ziele haben beide nicht direkt mit der Landwirtschaft zu tun, tragen aber zu ihrer Zukunftsfähigkeit bei. Da diese Ziele alle den Leuten vor Ort zu Gunsten kommen. Meine zweite Tabelle unterstützt dieses Argument, da Happy Togo ebenfalls bei dem Bevölkerungspunkt am besten abschneidet.

Was interessant ist, ist die Notengebung für Milani Planet AG und Caboz AG. In der zweiten Tabelle schneiden sie im Durchschnitt gleich ab. Doch in der ersten Tabelle erfüllt Bijean mehr Ziele. Er trägt zum Klimaschutz und der Gesundheit der Bevölkerung bei. Dies ist erklärbar, dadurch, dass Bijean seinen Anbau kontrolliert und entscheiden kann was sie wie machen. Daniel hingegen, kann die Bauern beraten und ihnen zeigen was am besten ist. Aber die Bauern können immer noch selbst entscheiden, was sie machen wollen. Der Marktaspekt ist auch genauer zu betrachten. Hier schneidet nämlich Lucas am schlechtesten ab, während Bijean die Spitze übernimmt. Dies ist aber auch einfach aufzuzeigen. Da Bijean mit Ananas handelt und diese verkauft, um sein Geld zu verdienen, während Lucas sich auf den Anbau von Früchten mit der Bevölkerung spezialisiert. Bijean und Daniel wollen und müssen Geld bei dem Anbau verdienen. Dem entgegengestellt ist Lucas, welcher eine NGO¹⁴ leitet.

Wenn man alle drei als Ganzes anschaut, sieht man, dass sie in der ersten Tabelle alle diejenigen Nachhaltigkeitsziele nicht erreichen, welche man national regeln müsste. Wie der erste Punkt: keine Armut. Zu diesem können alle versuchen beizutragen, was sie auch machen, aber sie können nicht direkt das grosse Problem lösen.

Abbildung 6: Tabelle 2, Notengabe gemäss persönlicher Notenskale der vier zusammenfassenden Nachhaltigkeitsaspekten. 1 (tief) bis 6 (hoch), eigene Darstellung 2021

¹⁴Eine nicht staatliche Organisation.

In meiner persönlichen Übersicht sieht man ausserdem, dass alle mit dem Punkt der Unabhängigkeit hadern. Lucas hat hier eine 4.5 bekommen, die beste Note der Drei. Dies vor allem, weil die Bauern sich zu einer Kooperative zusammenschliessen können und somit eine gewisse Unabhängigkeit direkt erhalten. Aber das Projekt sei noch sehr fest von Lucas und den einzelnen Führungspersonen abhängig, weshalb die Note nicht höher wurde. Bijean ist zuständig für seine Firma und somit ist es sehr gebunden an ihn. Das Gleiche gilt gewissermassen für Daniel. Er und seine Firma sind die Händler zwischen den Bauern und den Endkunden, wenn diese plötzlich wegfallen, dann können die Bauern ihre Waren nicht loswerden. Aber es gibt Potenzial, da die Bauern ja verschiedene Händler suchen können. Die Unabhängigkeit ist aber ein Punkt, welcher mir persönlich wichtig erscheint. Ich denke man sollte darauf verzichten die Bauern von der gemeinsamen Arbeit angewiesen zu machen. Das wäre das optimale Ziel und ist nicht immer erreichbar. Alles berücksichtigt, erfüllen alle Organisationen ziemlich viele Nachhaltigkeitsziele. Ich finde, dass alle eine gute Arbeit leisten und sicherlich für einen besseren Lebensstandard der Bevölkerung beitragen. Lucas führt dies jedoch am besten aus, er ist auch derjenige welcher klassische Entwicklungszusammenarbeit betreibt. Nichtsdestotrotz geht er am besten mit Problemen wie der Klimaveränderung um. Auch für die Bauern und deren Familien ergibt dies die bestmögliche Zukunft.

Abbildung 7: Mindmap zur eigentlichen Umsetzung



Abbildung 7: Mindmap als Anregung für den Schlusstext, Vernetzung des Wissens, eigene Darstellung 2021

7. Schlusswort

Abschliessend versuche ich nochmals konkret meine Fragestellung zu beantworten, wie eine Entwicklungsorganisation eine Landwirtschaft nachhaltig erstellen kann. Ich habe gemerkt, dass das wichtigste Ziel eines Projektes das Generieren eines sicheren Einkommens sein sollte. Das erhält man, wenn der Landbau gelingt.

Diese funktionierende tropische Landwirtschaft wird anhand verschiedener Faktoren erreicht. Der erste und wichtigste, ist die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung. Man sollte ein klares Vorgehen erstellen, die Leute gut einbeziehen, damit alles veranschaulicht aufgebaut ist. Denn man muss auch Leute finden, welche sich wirklich interessieren und auch bereit sind etwas Neues zu lernen oder auszuprobieren. Wenn man diese Leute einmal gefunden hat, geht es zu der richtigen Arbeit. Am meisten profitieren die Leute, wenn sie selbst wissen, wie es geht. Also durch Ausbildung und Know-How. Das führt auch dazu, dass keine Abhängigkeit zu der Hilfsorganisation erschaffen wird. Somit gibt die Organisation den Leuten das nötige Fundament, auf welchem sie zukünftig eigenständig etwas aufbauen können.

Diese Dimension der Bildung muss vor allem auf landwirtschaftliche Praktiken abzielen. Zum einen muss sie unmittelbar machbar und zum anderen zukunftsfähig sein. Das heisst man soll eine Anbaupraktik betreiben, welche bald einen Ertrag einbringt, aber auch in zehn Jahren noch funktioniert. Das ist zunehmend herausfordernd, da sich unser Klima fortlaufend verändert. Man kann hier mit einer Monokultur oder einer Mischkultur vorgehen. Beide Methoden erwirtschaften einen Gewinn. Wenn man aber über das Einkommen hinausdenkt und unsere Natur beachtet, sollte man sich für eine diversifizierte Landwirtschaft entscheiden. Da durch diese der natürliche Boden und das Ökosystem besser geschützt und erhalten werden. Vorausgesetzt man verzichtet auf übermässige Pestizide und chemisches Material. Zudem befinden wir uns in tropischen Regionen, wo Regenwaldabholzung ein grosses Problem ist. Lokale Bauern und Bäuerinnen brauchen die vom Regenwald hervorgerufenen Regenfälle. Indem man dieses Wissen weitergibt und ihnen eine Alternative zum Abholzungsgewinn schafft, kann schon viel erreicht werden. Ausserdem bringt die Diversifizierung zusätzliche Produkte hervor. Womit man sich selbst ernähren kann. Oder man verkauft sie weiter.

Ob man dies will oder nicht, ist den Leuten selbst überlassen. Das jeweilige Projekt hilft sicher anfänglich alle Produkte zu verkaufen. Auch in diesen Teilbereich der Landwirtschaft, die Wirtschaft, sollten gewisse Arbeiter eingeführt werden. Denn wenn sich die Organisation irgendwann einmal zurückzieht, soll der Gewinn immer noch erreichbar sein. Hier denke ich, ist es wichtig, die Landwirte zu vernetzen. Es ist von Vorteil, bestimmte Leute breiter auszubilden, zum Beispiel im Bereich Buchhaltung und Verkauf. So bleibt der Ertrag nicht nur auf der Farm, sondern bewegt sich weiter.

Ob und wann sich die Organisationen zurückziehen, ist eine offene Frage. Das muss man anhand der aktuellen Situation und dem Erfolg abwägen. Und ich überdenke und verwerfe meine anfängliche Idee der absoluten Unabhängigkeit. Hilfe zur Selbsthilfe muss nicht bedeuten, dass die Bauern/Innen ganz auf sich allein gestellt sind am Schluss. Es kann auch heissen, dass eine Partnerschaft zwischen der Hilfsorganisation und den selbstständig werdenden Landwirten errichtet wird.

Rückblickend schaue ich mir nun mein Arbeitsprozess an. Ich finde zeitlich war er sehr gut geplant und ich konnte mir meine Arbeit gut einteilen. Jedoch habe ich ein paar Aspekte

gefunden, wo ich Verbesserungspotential sehe. Ich stelle fest, dass ich für die Transkriptionen der Interviews auch eine Transkriptionssoftware benutzen hätte können. Jedoch hätte ich dann die Interviews auf Hochdeutsch führen müssen.

Auch bereichernd wäre gewesen, die Projekte vor Ort zu besuchen. Um mir ein persönliches Bild zu machen, wie die lokalen Empfänger diese Projekte erleben. Dann hätte ich meinen Fokus auf den wirklichen Erfolg der Projekte legen können. Da ich drei sehr verschiedene Organisationen ausgesucht habe, ist der Vergleich differenziert und auch interessanter. Um aber genauere Ergebnisse zu bekommen, hätte ich ähnlichere Projekte auswählen können. Zum Beispiel Organisationen welche alle Kakao produzieren. Um ein einheitliches Bild zu erzeugen.

Wenn man die Arbeit weiterführend untersuchen würde, wäre es spannend nochmals mit den Führungspersonen zusammenzukommen und die erfassten Erkenntnisse zu besprechen. Hiermit würde man ein kritisches Licht auf die Resultate werfen. Da das aber auch den Rahmen gesprengt hätte, ist das eine Idee für eine weiterführende Arbeit.

Bei dieser Arbeit habe ich viel gelernt. Gerade ich, jemand der in der Schweiz aufwächst und so privilegiert ist. Indem ich mich mehr mit nachhaltigem Helfen auseinandergesetzt habe, weckte das auch ein Interesse in mir, für die Zukunft. Ich habe mich einerseits mit Afrika und auch deren Geschichte befasst. Aber auch die Interviews waren unglaublich interessant für mich. Gerade bei einer so theoretischen Arbeit finde ich es sehr wichtig, dass ich selbst die Interviews durchführen konnte. Mit den jeweiligen Experten, welche direkte Erfahrungen gemacht haben.

Ich möchte mich bei Lucas Baumann, Daniel Stähli und Bijean Milani bedanken. Für ihre Zeit und die tollen Interviews. Dass sie mir geholfen haben und so offen über ihre Arbeit und das ganze Thema Entwicklungszusammenarbeit geredet haben.

8. Quellen

Quellen-und Literaturverzeichnis

Verzeichnis gedruckte Literatur:

Grill, Bartholomäus (2005), Ach, Afrika, München
Moyo, Dambisa (2009), Dead Aid, London

Verzeichnis Texte Internet:

Anoumou, Adjoavi Christelle Nadia (2018, Frankfurt), Agrarökosysteme in Benin und Togo- Traditionelle Landwirtschaft und Landnutzungswandel der Ethnien Ditamari und Ewé. In: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg. <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/47575> (12.11.2021)

Burger, Kathrin (2008), Im Schatten gedeiht Kakao besser. In: Tages-Anzeiger Wissen, (20.03.2018), <https://www.tagesanzeiger.ch/wissen/natur/im-schatten-gedeiht-kakao-besser/story/21023758> (Zugriff: 12.11.2021)

Büschel, Hubertus (2010), Geschichte der Entwicklungspolitik, In: Docupedia-Zeitgeschichte. https://zeitgeschichte-digital.de/doks/frontdoor/deliver/index/docId/591/file/docupedia_bueschel_geschichte_entwicklungspolitik_v1_de_2010.pdf (17.08.21)

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2021), Agenda 2030: Die globalen Ziele für nachhaltige Entwicklung <https://www.bmz.de/de/agenda-2030> (04.10.21)

Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL (2011): Aktuelle FiBL-Studie: Klimaschutz durch biologische Bodenbewirtschaftung <https://www.fibl.org/de/infothek/meldung/aktuelle-fibl-studie-klimaschutz-durch-biologische-bodenbewirtschaftung.html> (15.06.21)

HEKS, Projekte der Entwicklungszusammenarbeit der Schweizerischen Evangelischen Werke
HEKS, (persönlich angefragtes Material zur Projektaufstellung):

- HEKS/EPER International Programme 2021-2024, December 2019
- Factsheet_ HIP21-24, August 2020
- HEKS/EPER Market Systems Development, October 2015
- Thematic Factsheet Sustainable Food and Agriculture Systems, May 2020

Kuska (2015), Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit, https://kuska.online/wp-content/uploads/2016/12/merkblatt_geschichte.pdf (17.08.21)

Lexikon der Nachhaltigkeit (2015), Nachhaltige Landwirtschaft https://www.nachhaltigkeit.info/artikel/nachhaltige_waldwirtschaft_1379.htm (21.05.21)

Nachhaltige Swissaid, Positionspapier Agroökologie 2019,
Swissaid https://swissaid.kinsta.cloud/wp-content/uploads/2020/01/2019_SWISSAID_Positionspapier-Agroökologie_DE-ok.pdf (12.05.21)

Schweizer Bauernverband (2021), Nachhaltigkeit, <https://www.sbv-usp.ch/de/schlagworte/nachhaltigkeit/> (04.10.21)

Schweizerische Eidgenossenschaft (2021), Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung <https://www.eda.admin.ch/agenda2030/de/home/agenda-2030/die-17-ziele-fuer-eine-nachhaltige-entwicklung.html> (04.10.21)

Swissaid, Positionspapier Ernährungssouveränität 2019 https://swissaid.kinsta.cloud/wp-content/uploads/2020/03/Position-Paper-Food-Sovereignty_2019_DE.pdf (12.05.21)

Vereinte Nationen (2016), Ziele für nachhaltige Entwicklung, Bericht 2016, www.un.org/depts/german/millennium/SDG%20Bericht%202016.pdf (17.08.21)

Wikipedia:

Entwicklungspolitik, In: Wikipedia, Bearbeitungsstand: 26.07.21, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Entwicklungspolitik&oldid=214214779>, (Zugriff 19.08.21)

Landwirtschaft, In Wikipedia, Bearbeitungsstand: 31.08.21, https://de.wikipedia.org/wiki/Nachhaltige_Landwirtschaft (Zugriff 04.10.21)

Nachhaltigkeit, In Wikipedia, Bearbeitungsstand: 03.10.21, <https://de.wikipedia.org/wiki/Nachhaltigkeit>, (Zugriff 04.20.21)

Rainforestalliance; In Wikipedia, Bearbeitungsstand: 21.10.21 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rainforest_Alliance&oldid=216556490 (Zugriff 26.10.21)

Wirtschaft Afrikas, In: Wikipedia, Bearbeitungsstand:10.06.21 https://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaft_Afrikas#Kolonialismus (Zugriff 19.08.21)

Verzeichnis Homepages:

Caboz (2020): <http://caboz.ch/en> (10.05.21)

ETH Zürich (2021): Departement Geistes-, Sozial-und Staatswissenschaften <https://dec.ethz.ch/people/person-detail.html?persid=206885> (17.05.21)

Gebana (o.D) <https://www.gebana.com/de/bauern-orte/> (20.03.21)

Happytogo (2021), <https://www.happytogo.ch/verein> (15.03.21)

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz HEKS (2021): Land und Ressourcen als Existenzgrundlage <https://www.heks.ch> (02.05.21)

Kuska (2021), <https://kuska.online> (17.08.21)

Milaniplanet (2021), <https://www.milaniplanet.com> (18.03.21)

Woxikon (2021), <https://synonyme.woxikon.de> (September und Oktober 2021)

Verzeichnis Abbildungen

Titelbild: selbstentworfenes Deckblatt mit den Logos der Organisationen, eigene Darstellung 2021

Abbildung 1: Die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen, Schweizerische Eidgenossenschaft (2021) Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung <https://www.eda.admin.ch/agenda2030/de/home/agenda-2030/die-17-ziele-fuer-eine-nachhaltige-entwicklung.html> (04.10.21)

Abbildung 2: Logo von Milani Planet AG, Milani Planet AG (2021), <https://www.milaniplanet.com> (22.11.2021)

Abbildung 3: Logo Caboz AG, Caboz AG (2021), <http://caboz.ch/en> (22.11.2021)

Abbildung 4: Logo Happytogo, Happytogo (2021), <https://www.happytogo.ch/verein> (22.11.2021)

Abbildung 5: Tabelle 1, Auswertung der drei Organisationen nach den 17 Zielen der Nachhaltigkeit der Vereinten Nationen 2015, eigene Darstellung 2021

Abbildung 6: Tabelle 2, Persönliche Notengebung für meine vier Punkte der Nachhaltigkeit, eigene Darstellung 2021

Abbildung 7: Mindmap zum erstellten Schlusswort, eigene Darstellung 2021

Verzeichnis Podcast:

Neue Ansätze in der Entwicklungszusammenarbeit, Auslandsinfo (21.07.2021), https://open.spotify.com/episode/36MTIHKJCyBauATW9kbHZI?si=XT4C9TShQsSpNmUpGvI_Otg&utm_source=copy-link&dl_branch=1 (12.10.21)

9. Anhang

Anhang 1: Interviewfragen

- i. Projekt
 - 1) Schildern Sie den Weg von der ersten Idee bis zum echten Start des Projektes.
 - 2) Gab es Vorbildprojekte?
 - 3) Von wem hätten Sie sich mehr Unterstützung gewünscht und von wem haben Sie Unterstützung erhalten?
 - 4) Was war und ist Ihr Antrieb für dieses Projekt?
 - 5) Warum dieser Kontinent und dieses Land?
 - 6) Was sind Ihre Anbaumethoden?
 - 7) Inwiefern unterscheidet sich Ihr Projekt von einer grossen Hilfsorganisation?
 - 8) Wie sehen Sie die Zukunft von dem Projekt und von sich selber?
 - 9) Sind die Umwelt und der Klimawandel ein Thema für Sie?

- ii. Detailfragen-Umsetzung
 - 1) Welche natürlichen Gegebenheiten mussten Sie berücksichtigen vor Ort (Politik, Kultur, Geografie, Industrie)?
 - 2) Mit welchen Schwierigkeiten waren Sie bei der Bevölkerung und Behörden konfrontiert?
 - 3) Und was würden Sie rückblickend anders machen?

- iii. Die Frage der Nachhaltigkeit
 - 1) Was ist aus Ihrer Sicht nachhaltige Entwicklungshilfe in der Landwirtschaft?
 - 2) Wie plant man Ihrer Meinung nach, den Weg von der Hilfe in die Selbstständigkeit?
 - 3) Wie denken Sie kann man die Unabhängigkeit sichern und eine Lebenssicherheit erschaffen für die lokalen Kleinbauern?
 - 4) Inwiefern führt Ihr Projekt insgesamt zu einem Gewinn für die lokale Bevölkerung?
 - 5) Als im Hochkurs des Imperialismus Afrika kolonialisiert wurde, war der internationale Wettlauf um die afrikanischen beliebten Anbauländer für den Export auf Hochtouren am Laufen. Der Westen trug hiermit teilweise auch zur Industrialisierung Afrikas bei. Doch noch heute ist der Westen ein einflussreicher Teil der dort vorhandenen Industrie, zudem gehören auch europäische industrielle Entwicklungsorganisationen. Wo sehen Sie den grundlegenden Unterschied der damaligen Kolonialisierung und der heutigen Entwicklungshilfe?

Anhang 2: Transkribierte Interviews

Interview 1: Bijean Milani

M: Kannst du dich bitte kurz mal vorstellen und deine Firma

B: Ich heisse Bijean Milani, bin hier in Zollikon geboren, meine Eltern sind Iraner, beide. Mein Vater ist vor dem Zweiten Weltkrieg vom Iran nach Deutschland gekommen, hat dort studiert und ist dann in die Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg. Und dann bin ich hier aufgewachsen, im Paradies. Meine Jugend war paradiesisch, dank meinen Eltern. Wir waren wohlhabend und alles. Aber ich habe immer gemerkt ich komme von irgendwo anders, die Schweizer haben mich nicht einfach so akzeptiert. Ich habe mich immer als Ausländer gefühlt und immer versucht dazuzugehören. Ich wollte Schweizer sein. Und das war auch der Ursprung von allem, dass ich nach dem Studium weggehen wollte. Ich habe Jura studiert und sollte Anwalt werden, aber ich wollte nicht einfach fortsetzen was meine Eltern angefangen haben, hier ins Paradies gekommen und dann im Paradies bleiben, Anwalt werden und dann ein Anwaltsbüro an der Bahnhofstrasse haben, das hat mich nicht interessiert. Ich wollte immer etwas machen, was andere nicht machen. Auf eine Art ist es immer interessanter, denn man kann nichts kopieren, man muss immer selbst schauen, man kann sich keine Vorbilder nehmen.

M: Und wie hast du dir dann das überlegt, wie kamst du zu deiner Firma?

B: Ich ging auf Reisen nach dem Studium, ziemlich früh habe ich dann gemerkt, dass mich das Afrikanische interessiert, denn es ist wild, es hat auch einen starken europäischen Abdruck von der Kultur, von dieser ganzen Kolonialzeit. Also ich wäre jetzt nicht auf China oder etwas ganz Neues, sondern etwas was mit Europa in Beziehung stand. Und das Afrika hat mich halt interessiert, es ist abenteuerlich, es ist wild. Mir haben die Leute gefallen, von ihrer lässigen Art her, und die Musik also die hat mich fasziniert mit zwanzig Jahren. Und auch die Frauen, die Afrikanerinnen. Also einfach es hat mich angezogen, dieses Wilde. Und dann ging ich mal Ferien machen, ich habe schon hier gearbeitet, habe dann Jura aufgegeben und dann im Verkauf geschafft bei einer Textilfirma. Und ging dann auf Ghana, weil ich habe in Zürich einige Ghaneren kennengelernt und habe gemerkt die sind friedlich. Und ging dann auf Ghana und habe meine ersten Kontakte geknüpft, so in 1992. Und dann ging ich 1993 nochmals, habe diese Kontakte gepflegt und habe dann eine Ananas Plantage besucht am Wochenende. Und dann hat dieser Kleinbauer mir gesagt er würde mir, das liefern und ich würde importieren. Und dann neben meinem Beruf habe ich das angefangen, auf Zürich mir schicken zu lassen mit dem Flugzeug, das hat dann aber nicht funktioniert am Anfang. Er hat nie das geschickt was ich bestellt habe, und ich hatte keine Ahnung von Ananas. Und damals war diese Ananas hochbegehrt gewesen und es gab keinen Nachschub, es war wie eine Marktlücke, das habe ich gemerkt. Und dann habe ich ein zwei Tonnen importiert, für ein paar Monate. Immer neben meinem Geschäft. Und irgendwann habe ich gesagt so das ist jetzt gut, jetzt gehe ich da hinunter, und mache das richtig. Und so hat das dann begonnen. Habe ich dann von Kleinbauern gekauft und exportiert an meine Kunden, hier alles abgebrochen, ich habe alles verkauft und ging dann runter mit wenig Geld. Und am Anfang war es hart, man wurde ein paarmal über den Tisch gezogen und beschissen. Dann habe ich die Firma gegründet in Ghana, und ein paar Leute angestellt. Und habe begonnen was aufzubauen, aber alles mit Kleinbauern. Dann habe ich meine Frau kennengelernt, und wir haben eine Farm aufgemacht. Auf dieser Farm wuchs nichts, weil ich wusste, gar nicht wie machen, habe mich verlassen auf meine Mitarbeiter, die sagten die können das, aber die haben mich alle über den Tisch gezogen. Dann habe ich Dünger gekauft, aber diese Pflanzen bekamen diesen Dünger nicht. Und dann habe ich immer noch von den Kleinbauern gekauft,

neben mir. Alle rundum hatten die schöneren und die besseren, also war meine Farm nicht rentabel. Bis ich herausgefunden habe, dieser Dünger kam gar nie auf meine Pflanzen, der wurde ziemlich sicher einfach verkauft worden, an diese Kleinbauern. Und dasselbe wurde in den eigenen Sack gesteckt von meinen Mitarbeitern. Also habe ich alle gefeuert und neu eingestellt. Und so habe ich dann gelernt, was es braucht, um eine Plantage zu führen, man muss diese Kontrolle über alle Inputs einfach haben, das kann man nicht delegieren. Dass war dann anstrengend. Es kann sein, dass die deine Früchte ernten und dann sagen es seien die vom Nachbarn und dann zahlst du für deine eigenen Früchte. All das ist wirklich passiert, es hat sich nicht rentiert. Und wir haben aber doch Geld gemacht und dann nach ein zwei Jahren haben wir 200 Tonnen exportiert, also wir konnten davon leben. Und dann ging es immer weiter, wir haben eine grössere Farm gekauft, in einem ganz anderen Gebiet und dann habe ich einem gesagt jetzt musst du jemanden anstellen, der nicht aus der Gegend kommt und das war einer von der Elfenbeinküste, Nachbarland. Und der kam dann von einer grossen Plantage, der war sehr teuer für mich, aber mit dem ging es dann hinauf. Der war gut. Mister Kumbu.

M: Und der war auf was spezialisiert, den Anbau?

B: Ja den Anbau, wie man die Leute führt. Dass ist das wichtigste, man muss die Leute führen. Am Schluss hatten wir etwa 400 Leute. Heute haben wir noch 200. Da ist einfach eine Lernkurve, und dann gab es diese Firma dort unten die Milani Limited. Und dann haben wir mal Saft gemacht, weil wir so viele Abfälle hatten, aber beim Saft habe ich auch verloren. Weil dort haben die mich halt auch über den Tisch gezogen. Weil, ich konnte nicht mit dem Verkaufsartikel in die Stadt und die Kunden besuchen, ich musste das delegieren an die Verkäufer. Die haben dann aber auch Tricks gefunden, um das Geld in die eigene Kasse zu stecken. Also kam das nicht so gut heraus, habe ich auch aufgehört. Also eben eine Lernkurve, bis heute noch so. Wieso diese Leute einem bescheissen und so - sie machen es einfach. Das ist so.

M: Aber gab es jemanden, der dich immer unterstützt hat und dir immer gesagt hat er helfe dir damit oder hattest du gar keine Unterstützung in dem Sinn gehabt?

B: Ich hatte meine Frau, bis heute, wir sind geschieden, aber sie arbeitet immer noch im gleichen Betrieb. Sie war zuverlässig und half mir. Auch weil sie die Mentalität dieser Leute kannte. Und meine Mutter auch, mein Vater wollte eigentlich von nichts wissen, der verstand nicht, wieso ich dahin ging. Und meine Mutter verstand das, sie fand einfach was mein Sohn macht, das kommt gut, bis heute. Und Ich hatte ein oder zwei Freunde, denn ich hatte nicht so viel Geld und ich wollte nicht Geld von meinen Eltern nehmen. Ich wollte mit dem eigenen Geld gehen. Die Mutter hat mir etwas gegeben und ein paar Freunde gaben mir so kurzfristige Darlehen, habe ich aber alles sofort zurückgezahlt. Aber das waren so die wichtigsten Unterstützungen.

M: Und wie baut ihr, dass denn an, habt ihr eine Monokultur oder so etwas?

B: Ja es ist eine Monokultur, also denn die Ananas hat einen Zyklus von zwölf bis vierzehn Monaten, von der Pflanze bis zur Ernte. Also wenn man die Frucht abnimmt, dann bringst du das Meristem, also das Wachstumszentrum von einer Pflanze, das ist in der Krone drinnen bei der Frucht. Und wenn man die Frucht abbricht, hat die Pflanze ein Signal, dass sie Nachwuchs produzieren muss, Trieb machen sagt man. Und dann kommen diese Setzlinge unten raus. Also es ist eine Monokultur, nach vierzehn Monaten, wenn man geerntet hat, dann kommen diese Setzlinge, das geht auch nochmal zehn Monate. Pro Pflanze erntet man zwei drei Setzlinge. Und nachdem hat die Pflanze eigentlich ihren Dienst getan, dann kann man sie zurück in den Boden pflügen. Und dann lässt man es ein Jahr so liegen. Und dann macht man das nochmal. All drei vier Jahre sind wir wieder auf dem gleichen Feld.

M: Also habt ihr wie verschieden Felder, die gerade dran sind, sozusagen? Und die anderen erholen sich, oder wie?

B.: Genau, Also weisst du Ananas ist wie eine Fabrik auf einem grossen Feld. Man hat die Felder, diese Felder, die an verschiedenen Tagen angebaut wurden. Also man baut jeden Tag an, fünf Tage in der Woche. Das heisst man sieht dann so Pflanzen, die man vor zehn Monaten angebaut hat, die sind dann so zwei bis drei Kilogramm schwer. Und die ganz kleinen sind 500 Gramm. Und das ist so wie eine Fabrik, welche etwas zusammensetzt. Von der Schraube bis zum Motor. Man muss gut den Überblick haben und gut organisiert sein. Man muss Programme haben, also man muss das enorm düngen. Die Ananas die kommt alle zwei drei Wochen Düngung über, um die beste Zeit ziemlich wenig. Also Fungizide macht man glaube ich nur einmal am Anfang. Und Insektizide auch einmal, nachher nicht mehr, ausser es ist eine Krankheit ausgebrochen. Und sonst immer Düngung. Also es gibt die drei Hauptnährstoffe in der Landwirtschaft, NPK. N steht für Stickstoff. P ist Phosphor und K ist Kalium. Die hat es in jedem Dünger. Das sind die Grundnährwerte jeder Pflanze. Und dann gibt es Magnesium, Kalzium und Spurenelemente. Und all das muss man anpassen können an die Pflanze und den Boden. Und damit man weiss ob die Düngungsprogramme gut sind, nimmt man nach drei vier Monaten Blattteile, von verschiedenen Pflanzen von dem Feld der jungen Pflanzen. Und dann mahlt man sie und schickt sie ins Labor. Und die sagen dir dann was für Nährstoffe drinnen sind. Und dann vergleicht man es, mit dem was man haben will oder haben sollte. Und dann kann man sehen was man anpassen muss, in den restlichen vier Monaten des Feldes. Es ist einfach aber wissenschaftlich, also nicht einfach Düngen.

M: Und sind das Klima und die Umwelt auch ein Thema für euch?

B: Jetzt schon, früher nicht, in den 90er. Aber heute sind wir bei Rainforestalliance zertifiziert. Dann müssen wir Konservierungsfelder haben auf unsere Plantagen, wir haben glaube ich zehn davon. Das sind Flächen auf denen wir gar nichts applizieren, wo es Bäume hat, die wir einfach lassen. Die wir schützen. Und das hat es früher nicht gegeben. Also das sind nicht so grosse Flächen, aber es hat immer wieder so Plätze, auf denen wir nichts machen. Das Problem ist, dass wir machen zwar nichts, aber die Dorfbewohner, die sehen der Milani macht nichts, dann gehen sie dort jagen oder abholzen. Also wir müssen es auch schützen. Also damals war natürlich ein anderes Klima wie heute, es regnete mehr und in dieser Regenzeit, die beginnt so im Mai/Juni, hat es richtig geregnet. Und heute ist das nicht mehr so, letzten Juni hat es gar nicht geregnet. Es ist einfach nicht mehr gleich und man muss sich anpassen an diesen Klimawandel.

M: Wie siehst du die Zukunft von deiner Firma und auch von dir?

B: Also ich werde auch älter, und meine Kinder sind ein bisschen interessiert, aber doch nicht so. Mein Sohn arbeitet ein Tag in der Woche, in Zürich in der Firma. Wir kamen dann in die Schweiz und haben eine Firma auch da aufgemacht. Die heisst MilaniPlantet. Die importiert von der Plantage. Also die Plantage ist eine eigene Firma, die verkauft an die Firma in Zürich und die verkauft und verteilt es dann an die Kunden. Und zahlt die Plantage, aber nur das was sie geliefert bekommen. Und vor zwei Wochen war er in Ghana auf der Plantage und er will einfach mal schauen was wir so machen, es interessiert ihn, aber mal schauen, ob das was wird. Und bei meiner Tochter, die studiert BWL. BWL ist ein gutes Studium, das hätte mir damals sicher geholfen. Weil ich hatte keine Ahnung von Personalführung und Buchhaltung, das sind die zwei wichtigsten Sachen neben dem Technischen. Als HR, Human Ressource und die Finanzen. Das muss man einfach beherrschen, bei jedem Geschäft. Auch dazu noch Marketing, das hatte ich aber vom Vater, der war Kaufmann. Und alles lebt von den Finanzen und den Leuten um dich. Und wenn man die falschen Leute um sich hat, kann man nichts machen. Und wenn du mal in diesem Kreis von Leuten bist kannst du nicht mehr

wechseln, dann musst du eigentlich alle ersetzen. Und dabei verliert man know-how und ein es führt zu einem Einbruch des Geschäfts. Darum sage ich das sind die wichtigen Themen im Geschäft.

M: Und das haben wir vorher schonmal angesprochen. Du hast gesagt du hattest Schwierigkeiten bei den Leuten vor Ort, aber hattest du auch Probleme mit den Behörden und so?

B: Ja das war halt kulturell halt ein Problem. Aber mit den Behörden war es so; Investoren waren eigentlich willkommen in den 90er Jahren. Also die ghanarische Regierung damals wollte unbedingt in die Wirtschaft investieren. Und der Staatsapparat ist sehr gross, sie stellen immer mehr Leute an, die brauchen fast ihr ganzes Bruttosozialprodukt, um ihre Löhne zu zahlen. Und diese ganze Regierung kontrolliert dann uns, und versuchen möglichst viele Fehler bei uns zu finden, um mehr Geld zu bekommen. Sie erschaffen immer mehr Ansprüche und das Ganze führt dann so auch zur Korruption. Und das war früher nicht so.

M: Und gibt es irgendetwas, wenn du heute zurückschaust, dass du anders machen würdest? Also einen Fehler, den du heute umgehen würdest?

B: Also was fehlt, ist, dass wir heute etwas Ananas lastig sind. Ich suche schon seit längerem auch ein anderes Produkt. Weil früher war die Ananas ein gutes Produkt, doch heute ist der Markt überschwemmt. Dadurch sind die Preise gesunken, und die Preise schwanken auch immer. Und damit man ein bisschen konstant ist, bräuchte es ein zweites oder auch noch drittes Produkt. Das haben wir versucht, Papaya und Passionsfrucht machen wir bis heute. Aber wir haben es eigentlich nicht geschafft, es ist alles sehr klein. Und mit der Ananas haben wir es schon geschafft, wir sind die Spezialisten. Also heute in Ghana sind wir glaube ich schön die führende Firma.

M: Und was macht euch denn so anders im Vergleich zu den anderen Firmen? Oder auch besser zum Beispiel in Ghana?

B: Was ich denke ist das Wichtigste, was die anderen nicht haben. Die haben einen Kunden in Europa, den besuchen sie ein zweimal im Jahr, der Rest ist per Telefon. Und der Kunde kann denen natürlich erzählen was der will, und der ist ja kein Partner, sondern nur Käufer. Und bei uns ist da anders. Wir sind der Importeur und der Produzent. Und dadurch können wir abfedern, wenn wir merken Kunden sind nicht ehrlich oder regelmässig, und wir brauchen Kunden die regelmässig kaufen, weil Ananas kann man nicht lagern. Und wenn man das ist, kann man den Kunden auch mal besuchen und nachprüfen, wenn der sich beklagt. So steht man enger im Verhältnis. Eines unserer Erfolgsrezepte ist sicher, dass man nahe am Markt ist.

M: Dann gehen wir zu den Fragen der Nachhaltigkeit über. Wie funktioniert aus Deiner Sicht nachhaltige Entwicklungshilfe, in der Landwirtschaft also Hilfe, die wirklich langfristig hilft?

B: Das ist eine schwierige Frage. Also was ich noch sagen wollte, zur Entwicklungshilfe allgemein. Also die Entwicklungshilfe will ja eigentlich, dass gewisse Leute, welche davon profitieren können, im Entwicklungsland ihre Bildung verbessern können und ein anderes Einkommen generieren können, das sollte eigentlich das Hauptanliegen der Entwicklungshilfe sein. Aber die Entwicklungshilfe hat natürlich auch zwei Seiten: die eine ist, die Länder welche grosse Entwicklungshilfe machen in Ghana zum Beispiel die Deutschen, alle Informationen, welche sie erforschen und nachforschen, gehen direkt zurück nach Deutschland schicken. Damit können sie auch immer das Problem sehen, welches in der Wirtschaft in Ghana fehlt und können genau, das dann schicken oder produzieren. Die Information geht zurück, wird ausgewertet, wirtschaftlich zum Vorteil deutscher Firmen, nicht zum Vorteil ghanaischer Firmen. Die haben so Zugang zu allen Stellen der Regierung, Bevölkerung und oder Wirtschaft. Und dass zweite ist natürlich, Afrika, das weiss man wird

der bevölkerungsreichste Kontinent sein, bald, sie werden Asien ablösen. Und dadurch sind das natürlich mehr Konsumenten und so will jeder da seine Produkte platzieren. Also Entwicklungshilfe heisst auch seine Verbindungen aufbauen, seine Vermarktungskanäle. Das sind die zwei anderen Seiten. Also die Nachhaltigkeit ist die grosse Frage. Mit dem wenigsten Aufwand am meisten machen. Und am meisten bringt es etwas, wenn, das was man einbringt, wenn das reproduziert wird. Aber ich erzähle dir jetzt eine Geschichte. Wir haben in einem nahen grossen Dorf Schulen, Wasserpumpen und ein Krankenzimmer gebaut. Und es kamen trotzdem keine Arbeiter, immer weniger aus diesem Dorf zu uns arbeiten. Und dann haben wir jemanden geschickt, um herauszufinden, wieso sie nicht mehr kommen, was sie so denken. Und dann haben sie sie gefragt, wieso sie nicht zu Milani arbeiten, gehen, der würde ihnen ja Arbeit geben und hat ja hier so viel für sie gebaut. Und dann haben sie gesagt: "Ja, aber ich habe nie darum gefragt, wir haben ihn nie darum gebeten." Und das ist eben die Gefahr von Entwicklungshilfe. Man denkt man will helfen und macht etwas für sie, aber die wollen das gar nicht, wollen da gar nicht mitmachen. Und das ist das Problem, man kommt mit einer Wertevorstellung und will helfen, aber die wollen dies gar nicht. Und das ist enorm arrogant, wie soll man jemandem sagen was er zu tun und zu arbeiten hat. Und das ist auch da Problem, man sagt es braucht Bildung zum Beispiel. Aber wenn die das nicht wollen, muss man das auch nicht machen.

M: Aber denkst du dann es gibt nachhaltige Entwicklungshilfe überhaupt?

B: Ja das sollte schon gehen. Bildung ist sicher immer gut, aber das muss man eben auch anpassen an das was sie wollen.

M: Und denkst du man kann einen Weg für diese Kleinbauern planen den sie selbstständig führen können?

B: Man kann das den Kleinbauern sicher lernen, aber das Problem ist auch sobald diese Bauern dann etwas verdienen, wenn der Profit kommt. Dann fangen sie an das Geld nicht gut zu investieren in die Landwirtschaft. Sie müssten dranbleiben. Die Landwirtschaft in Ghana ist kein angesehener Sektor. Sie müssen arbeiten aus Armut, nicht weil sie daran glauben. Und wenn der Bauer dann erfolgreich ist, baut der sich ein Haus, statt es auf seiner Farm zu investieren, weil er eben selbst auch nicht so daran glaubt. Aber da ist jetzt in Ghana typisch. Die Regierung versucht halt die Landwirtschaft zu fordern, so viele Nahrungsmittel werden importiert, und das ist falsch. Man muss die Landwirtschaft stützen. Ich sage immer, es geht nur wenn, die Elite in die Landwirtschaft geht und ihre Energie und den Geist da hineinbringen, dann werden die Leute auch folgen. Was ich auch noch finde ist, dass man Entwicklungshilfe immer regional sich aussuchen soll, dort wo man es wirklich braucht.

M: Und wieso denkst du braucht Afrika immer noch diese Entwicklungshilfe? Wieso ist es immer Afrika?

B: Was ich denke ist halt ein Problem. Die Elite, die kommen zum Beispiel in die Schweiz machen und die beste Ausbildung hier. Und dann gehen die zurück in ihr Land, um dort zu arbeiten. Aber die nehmen dann ihr Land aus. Und dann als Europäer hast du keine Chance. Du kommst mit deinen Vorstellungen dort hin, aber die sind zehnmal schlauer als du, weil sie ihr Land kennen. Also die Elite entwickelt ihr Land nicht, sie bereichert sich einfach an ihrem eigenen Land. Und den Bildungsstatus bringen sie auch nicht hoch, weil wenn sie das machen würden, könnten sie sie nicht mehr so ausnutzen. Sie profitieren von dem. Und die Entwicklungshilfe will ja eigentlich diese Mittelklasse generieren und die Elite will dies halt nicht. Und diese Elite wird auch gefördert von anderen Ländern, den Amerikaner und den Chinesen. Und daran bereichern sie sich. So machen sie auch Deals über Importwaren. Und dann können den lokalen Anbietern nicht mithalten mit diesem Wettbewerb und dann wird nur noch importiert. Der Mächtigere gibt einfach den Ton an. Und wieso Afrika so ist, kann

ich auch nicht sagen. Und es ist auch einfach schwierig auch bei meinen Angestellten jemanden Loyales finden. Ich habe noch nicht aufgegeben, kann ich auch nicht.

M: Also ist eigentlich eines der Probleme die Schwierigkeiten mit den Leuten?

B: Ja, also ich rede jetzt nicht von ganz Afrika, sondern von Ghana, von dem was ich weiss. Wir stellen oft Leute aus dem Norden Ghanas an. Die sind meistens ärmer und arbeiten härter. Und die mögen auch die Landwirtschaft mehr, es ist mehr in ihrer Mentalität.

Interview 2: Daniel Stähli

M: Also ich habe ein paar Fragen vorbereitet. Kannst du dich am besten mal vorstellen und ein bisschen erzählen was genau du machst und was deine Firma so macht.

D: Also ich bin Daniel Stähli. Ich bin Geschäftsführer von Caboz AG. Caboz AG ist seit 2009 an der Elfenbeinküste tätig. Wir verkaufen und sind spezialisiert auf den direkten Einkauf von Kakao bei Kleinbauern, wir kaufen direkt ein in zwei Regionen, im Südwesten von der Elfenbeinküste. Sind in dem Sinn im klassischen Handel tätig mit dem Unterschied zu grossen Kakaohändler, dass wir die erste Meile abdecken, vom Bauern bis zum Hafen. Also die grossen Traders sind die, die eigentlich im Hafen übernehmen und dann ab dort die Wertschöpfungskette weiterführen. Wir sind eigentlich zwischen dem Bauern und dem Hafen. Und dann aber mit Umgehung vom Trading-Teil haben wir mit den Endkunden direkten Kontakt. Im dem Sinne haben wir die Struktur an der Elfenbeinküste und hier in der Schweiz. Wir sind keines Traders also wir handeln nicht spekulativ mit Kakao als Rohstoff, sondern wir schauen, dass wir eine gute Beziehung zu unseren Endkunden haben und mit anderen Geldgeberprojekten in diesen Dörfern und auch mit den Bauern und deren Familien. Also es ist eine Mischung zwischen wir müssen und wollen Geld verdienen, aber wir sind auch da für die Partner, mit welchen wir zusammenarbeiten.

M: Okay. Und wie bist du auf diese Idee gekommen, ist dir, dass in die Hände gefallen? Oder hattest du etwas mit diesem Fach zu tun?

D: Nichts, nein. Ich bin eigentlich Graphiker gelernt. Ich hatte einen Freund im gleichen Quartier, der war von der Elfenbeinküste und ich war immer schon interessiert an anderen Ländern. Ich habe lange in Ägypten gelebt. Und er kam von da und hatte im Kakao Bereich zu tun. Und das hat mich interessiert und ich war wahrscheinlich offen genug, um mal zu probieren. Ich weiss gar nicht wieso ich das angefangen habe.

M: Also in dem Fall gab es keine Vorbildprojekte oder Firmen, von denen sie gefunden haben, die machen jetzt etwas Gutes hier?

D: Wir hatten früh Kontakt mit einer Firma in Winterthur pronatec, die sind breit in tropischen Früchten und Gemüsen oder auch Kakao tätig. Dass die jetzt ein Vorbild waren, würde ich nicht sagen, aber es gab schon Kontakt, irgendwo musste man auch lernen und Erfahrungen und Know-how bekommen.

M: Und hast du viel Unterstützung erhalten als du angefangen hast, das zu gründen oder hast du alles allein machen müssen?

D: Es waren schon mehrere Personen, ich war schon nicht allein. Also wie gesagt dieser Kollege vom Quartier, dann ergaben sich so Zufälle wir haben Leute kennengelernt, vor allem eine Schlüsselperson, welche jetzt aber nicht mehr bei uns ist, welcher auch aus der Elfenbeinküste kam, er war Biologe und hatte auch direkte Kontakte. Das war schon ein Schlüsselkontakt, dank dem konnten wir dann direkt wirklich Kontakte aufbauen an der Elfenbeinküste. Aber es ist so, wir sind komplett als Greenhorns hier eingestiegen.

M: Gut. Und hast du irgendetwas was dich immer noch antreibt, dass du immer noch am Projekt bleibst.

D: (lacht). Gute Frage. Also es ist schon der Wille zum Erfolg. Das ist eine Motivation. Und der Erfolg selbst motiviert auch. Der Erfolg kann Verschiedenes sein, das kann Geld sein oder dass man einfach bei dem Mitarbeiter im Land selbst, das macht Freude mit denen zu arbeiten. Es ist sehr interessant es ist komplex. Kakao ist ein komplexes Produkt, mit einer schwierigen, komplizierten Wertschöpfungskette. Also ich glaube es wird einem selten langweilig.

M: Und du hast den Freund aus der Nachbarschaft erwähnt, der aus der Elfenbeinküste war. Und gab es sonst einen Grund wieso dieses Land und dieser Kontinent?

D: Also es waren wirklich die konkreten Beziehungen. Also im Nachhinein muss man sagen, das hatte natürlich wirklich auch damit zu tun, dass wir als Greenhorns da hineingestiegen sind. Also Westafrika ist die Hauptanbauregion für Massenkakao. Von dem her sind wir dort schon am richtigen Ort. Die Schwierigkeit an diesen Märkten ist, da es Massenmärkte sind, ist schwierig sich als kleiner Player zu positionieren. Von dem her wäre es wahrscheinlich im Nachhinein sinnvoller gewesen, man hätte sich Länder in Südamerika angeschaut. Das ist wahrscheinlich eine der Hauptschwierigkeiten, als Kleiner im Massenmarkt.

M: Und was unterscheidet sie jetzt auch von einer grossen Kakaofirma?

D: Also sicher, dass wir vor allem in der ersten Meile tätig sind. Wir haben einen sehr direkten Kontakt zu den Bauern, wir arbeiten momentan mit etwa 1500 Bauern zusammen. Dieser direkte Kontakt, also es ist auch bessere Qualität von der Rückverfolgbarkeit, höhere Produkt Qualität, das macht uns sicher aus. Wir sind klein, aber fein.

M: Und wie bauen sie das denn an? Haben sie eine Monokultur oder wie machen sie das?

D: Also wir bauen gar nichts an. Uns gehören keine Plantagen, wir sind Händler. Also der Anbau den machen die Bauern, denen gehört das Land oder die pachten es. Und wir kaufen von denen dann ab. Jetzt beraten wir diese Bauern aktiv. Also sind wir nicht nur Händler, sondern auch ein Dienstleistungsunternehmen, welches die Bauern schult. Wir beraten sie in guten Anbautechniken, wir haben aber auch Projekte, welche wir zertifizieren also die Bauern. In dem Sinn ist es auch eine Dienstleistung an die Bauern. Wir haben zum Beispiel ein Projekt in welchem wir Setzlinge produzieren, um die Plantagen zu erneuern. Also es ist nicht nur ein Nehmen vom Kakao für den Kunde, es ist auch ein Geben, indem wir uns engagieren für diese Bauern, um sie zu befähigen das Maximum aus ihrem Job zu holen.

M: Also der Anbau ist den Bauern selbst überlassen?

D: Also der Bauer ist sein eigener Unternehmer. Es ist sein Land er kann damit machen was er will. Er ist sein eigener Chef, das ist so. Was man aber auch wissen muss, ist dass, dieser Bauer ein sehr tiefer Bildungsstand hat. Die haben nichts anderes gemacht in den letzten, vierzig, fünfzig Jahren. Also es hat sicher Bedarf an Know-How. Aber wir können am Bauern nicht vorschreiben, wir können sie beraten aber am Schluss müssen sie selbst entscheiden. Das ist ein wichtiger Bestandteil, es ist häufig auch ernüchtern was man umsetzen kann, es geht zwar um ein landwirtschaftliches Produkt, aber das Entscheidende sind die Menschen, die müssen überzeugt sein. Und wenn sie nicht verstehen was sie machen sollen oder sie sehen keinen Nutzen für sich, dann machen sie es auch nicht. Man kann nicht von aussen kommen und ihnen sagen welches die gute Art ist und wie sie es machen sollen. Das interessiert den Bauern vielleicht null. Er will eine grössere Wertschöpfung er will einen höheren Preis erzielen und eine verminderte CO₂-Abgabe oder eine diversifizierte Plantage ist für ihn nicht sehr relevant, wenn er nicht einen unmittelbaren Nutzen daraus ziehen kann. Es ist im Kakaobereich vielleicht speziell, dass es eine sehr segmentierte Wertschöpfungskette ist. Im Sinn von, dass es nicht grosse Plantagen sind. Sondern man hat es mit sehr vielen Kleinbauern zu tun. Wo vielleicht, das ist bei uns der Median, dreieinhalb Hektar haben, also sehr kleine Flächen. Und darum was man auch immer machen will zur

Verbesserung im Kakaobereich, ist immer mit einer sozialen Frage verknüpft, man hat es mit unglaublich vielen Menschen zu tun.

M: Du hast vorher die CO₂-Abgabe erwähnt, also ist die Umwelt und das Klima ein Thema für dich?

D: Das ist sehr wohl ein Thema. Also es ist ein Thema, da der Kakao eher ein heikles Gewächs ist. Also der kommt nur im bestimmten Klima, um den Äquator vor. Er braucht sehr viel Wasser und Wärme. Und wenn es von dem zu viel hat oder zu wenig, das hat einen sehr direkten Einfluss auf die Erntemenge und die Erntequalität. Und die Auswirkungen vom Klimawandel sieht man in diesen Gebieten jetzt schon. Und dann ist das immer die Frage, ist das wegen dem Klimawandel oder ist das Wetter dieses Jahr einfach sehr schlecht. Aber die Entwicklungen sind ganz eindeutig, ja. Je weiter man vom Äquator wegkommt, desto schwieriger wird es in Zukunft Kakao anzubauen, da die Regenfälle ausbleiben. Das ist sehr relevant, das sehen wir so, aus unserer quasi Vogelperspektive. Und auch Zugang zum entsprechenden Material und zukünftigen Daten über die Regenfälle. Und entsprechend ist man dann dort zurückhaltend. Aber der Bauer hat einerseits keinen direkten Zugang zu dem und andererseits fehlt ihm dann auch das Wissen dies zu interpretieren, und er hat gar keine Alternativen. Er wird dies einfach so lange machen, wie das geht. Und in dem Sinn ist das sehr relevant. Was das genau bedeutend bezüglich einer möglichen Handlung oder Beratung wird es schnell schwieriger. Es gibt Diversifizierung, das ist wichtig für Regenfälle zum Beispiel, dass es Wälder hat, also der tropische Regenwald. Und überall wo Kakao angebaut wird, also man muss nicht meinen wir können hier Schokolade essen und das wurde nicht auf einem Boden angebaut welcher früher Regenwald war. Allenfalls war das lange her, aber trotzdem wurde es abgeholzt. Jetzt an der Elfenbeinküste hat es noch ein paar Flecken von Schutzgebieten, die sind aber massiv unter Druck. Also das lokale Klima ist eben sehr wichtig, es braucht den Regenwald, der die lokale Feuchtigkeit speichert und dann wieder abgibt. Also das Abholzen von weiteren Flächen von den wenigen Flächen Regenwald die es noch hat, wird einen direkten Einfluss haben für die Bauern und den Kakaoanbau. Gerade der Druck auf den Regenwald, der hat einen sehr fruchtbaren Boden, was dann attraktiv für die Bauern ist, um ihren Kakao anzubauen oder andere Produkte. Das gibt guten Ertrag und gute Qualität, da gibt es aus der Sicht des Bauers keinen Grund es nicht zu machen. Es ist illegal aber in einem korrupten Land. Nicht nur von uns, auch von der Industrie wird Einiges unternommen das dies zurückgeht. Aber es gibt viele Schokoladenanbieter auf der Welt und es interessiert die Leute nicht immer genau, woher dieser Kakao kommt, diese Sensibilisierung auf die Produkte woher die kommen, ist nicht so gross. Jetzt in der Schweiz schon, aber wenn man jetzt auf Polen geht das interessiert da niemanden. Und der günstige Kakao kommt halt von irgendwo her.

M: Und wie sehen sie ihre Zukunft mit diesem Projekt?

D: Relativ gut sehe ich die, ja.

M: Und jetzt habe ich noch ein paar allgemeine Fragen, wie sie das umgesetzt haben. Und haben sie irgendetwas berücksichtigen müssen vor Ort, hat es irgendwelche Probleme gegeben mit den Leuten, ihrer Kultur oder mit der Geografie? Was haben sie gemerkt mussten sie berücksichtigen und einbeziehen?

D: Also man muss alles einbeziehen, was vor Ort Relevanz hat. Man kann in diesen Ländern nicht Geschäft machen ohne dass man sich wahnsinnig stark anpasst an die lokale Kultur. Man kann nicht mit einer Vogelperspektive also von oben herab mit seinen Ideen kommen. Man muss und das ist auch richtig so, auf die lokalen Bedingungen eingehen, wie die Realität dort ist, sonst scheitert man. Und es ist auch wichtig, dass man ein lokal verankertes Team hat, welches auch die Kultur und Geschichte kennt und diese interpretieren kann. Also als

Beispiel, wenn man die Bäume schneidet, hilft das den Bäumen zu grösserem Ertrag, die Sonne kommt besser dran und das Obst wird besser. Man muss diese Bäume schneiden und pflegen, bei Kakao ist das nicht viel anders. Die Bauern haben keine Traditionen mit dem Bäumeschneiden, die lassen die einfach wachsen, das leuchtet denen nicht ein. Also man versteht eigentlich nicht wieso diese Bauern das nicht machen, wir schulen sie seit Jahren und wir sehen einfach, dass die Mehrheit keine Bereitschaft hat bei einer Plantage einzugreifen und diese Äste zu schneiden. Sie sehen den Kakao als Geld, das auf den Bäumen wächst und wer schneidet schon Geld ab? Und diese Zurückhaltung der Bauern wissen wir nicht, woher das kommt, man kann so einen Bauern fragen wie er es machen sollte, der weiss das, aber er macht es einfach nicht. Und aus unserer Perspektive ist das sehr unverständlich. Und sie leiden alle unter zu wenig Einkommen, das wäre eine super Methode, um den Ertrag zu erhöhen, aber sie machen es einfach nicht. Einer unser Projektleiter von dort unten hat es einmal gutgesagt: die Bauern dort sind seit vierzig oder fünfzig Jahren dort ihre Landwirtschaft am Machen, die sind schon fast physisch verwachsen mit diesen Plantagen. Und so wenig wie ein Bauer sich ein Arm abschlagen würde, umso wenig würde er einen Ast abschlagen an seinen Bäumen. Also es ist ein sehr einprägsames Bild gewesen, trifft vielleicht nicht die ganze Wahrheit, aber es ist gutgesagt.

M: Und das ist immer noch so?

D: Ja das ist immer noch so.

M: Und hatten sie mit den Behörden auch irgendwelche Probleme?

D: Ja, da gibt es immer wieder irgendwelche Probleme.

M: Und wenn sie jetzt ihrem jüngerem Selbst irgendeinen Ratschlag geben könnten. Also wenn sie rückblickend etwas anders machen könnten, was wäre das?

D: Also jetzt mit meiner jetzigen Erfahrung, was ich jetzt weiss, hätte ich wahrscheinlich gar nicht angefangen. Denn die Risiken sind sehr hoch in diesem Bereich, es ist vom Land her bedingt, es ist ein cash-basierendes Business. Wahrscheinlich würde man mit genügender Erfahrung sich nicht so hineinstürzen. Aber das ist der Vorteil von der Unbedarftheit des Laien, dass der manchmal Sachen macht, welche der Experte nicht machen würde. Ich weiss aber nicht, ob ich das meinem jüngerem Selbst sagen würde. Aber man zahlt vor allem in den ersten Jahren hohes Lehrgeld, wenn man nicht mit der Erfahrung kommt. Ja vielleicht, würde ich mir sagen, dass man nicht zu hohe Erwartungen hat. Man hat mit anderen Welten tun, welche man respektieren muss, in ihren vielleicht langsameren Entwicklungen. Es ist auch frustrierend, man startet mit einem guten Vorsatz, aber das ist nicht so einfach. Also es ist schon recht ernüchternd. Man muss realistisch sich das vorstellen. Man soll Ziele haben, aber man muss diese gut einschätzen können.

M: Jetzt habe ich noch allgemeine Fragen zur Nachhaltigkeit. Wie plant man aus ihrer Sicht nachhaltige Entwicklungshilfe in der Landwirtschaft?

D: Also es ist erst mal die Frage, was man unter nachhaltig versteht.

M: Also für mich nachhaltig heisst einfach, dass es für die Zukunft auch etwas bringt. Dass es auch langfristige Veränderungen für diese Kleinbauern gibt. Einen sicheren Ertrag, so dass es auch nicht eine Abhängigkeit erschafft.

D: Okay, also nicht nur auf ökologischer Ebene. Also es kann nicht Nachhaltigkeit sein in der Zukunft, wenn der Bauern nicht auch einen unmittelbaren Nutzen sieht, in dem man machen will. Er muss einen direkten Nutzen drinnen sehen. Das denke ich ist ein wichtiger Aspekt, um überhaupt nachher eine langfristige Zeit das zu machen.

M: Dass sie überhaupt dann mitmachen?

D: Man muss sich vorstellen, so ein Bauer hat keine Ressourcen, um dort lange zu investieren. Er kann seine Plantage nicht total umgestalten, auch wenn sie dann in drei

Jahren einen super Ertrag liefern würde. Das kann kein Bauer machen, der hat diese Finanzkraft gar nicht, um diese drei Jahre das durchzustehen. Also es sind echt kleine Schritte, die man machen muss. Also die Diversifizierung von Plantagen, Mischkulturen das ist sicher kein schlechter Weg. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das in jedem Fall wirklich der richtige Weg ist. Eine gut gepflegte Monokultur hat auch etwas an sich. Also diese Kombination von langfristigen Massnahmen aber auch kurzfristigem Nutzen für die Bauern das ist entscheidend. Es hat viel mit Change-Management zu tun. Diese Plantagen sind überaltert, die muss man erneuern, entweder Bäume schneiden oder neu bepflanzen. Die Böden sind müde, die haben keine Nährstoffe, man muss eigentlich andere Bäume pflanzen, oder düngen. Aber um sein Ziel zu erreichen, muss man möglichst kleine Schritte machen sonst funktioniert es nicht. Und ein anderer entscheidender Faktor ist, finde ich, dass eine wirtschaftliche Aktivität dahinter ist. Also in unseren Regionen ist ständig der Anspruch, dass die Bauern ihre Plantagen diversifizieren, dass sie auch nicht vom schwankenden Kakaopreis abhängig sind, aber es gibt gar keinen Markt für die Produkte. Und wenn sie über Maniok oder Tomaten hinausgehen soll, welche sie auf dem lokalen Markt verkaufen können, dann wird's recht schwierig, es gibt gar keine Händler die das kaufen. Es gibt in dieser Region einfach Kakao Punkt. Darum wenn man den Bauern sagt er soll doch andere Bäume noch anbauen. Was bringt das ihm, es hat ja gar keine Händler. Also darum diese Verknüpfung von wirtschaftlicher Aktivität und Schulung ist eigentlich immer noch sinnvoll.

M: Und denken sie es gibt diesen idealen Fall gar nicht, dass die Bauern dann das allein machen können?

D: Also ich denke man überschätzt im Allgemeinen seinen Einfluss, den man hat, als Händler oder auch sonst. Also wir leben auch von dem es ist sicher nicht falsch was wir machen. Wir bringen Know-how und bilden die Bauern. Aber wir sind immer gleichzeitig auch abhängig von diesem Kakao. Aber wir können nicht die strukturellen Probleme von so einem Land ändern. Welche viel tiefer liegen, welche viel eine wichtigere Hürde sind. Damit Entwicklungen angestossen werden, welche hin zu einer Verbesserung führen. Also eigentlich muss man sagen es hat viel zu viele Kakaobauern, es gibt zu wenig andere Arbeitsplätze. Es gibt fast keine Alternativen zu diesem Kakaoanbau. Ausserhalb der Landwirtschaft gibt es fast keine Perspektive, und das ist ein strukturelles Problem, welches ausserhalb unserer Möglichkeiten liegt, dies überhaupt anzugehen. Wenn jetzt so ein Prozess in Gange käme, all diese Bauern würden in die Stadt gehen das hätte dann sehr grosse Auswirkungen auf die Landwirtschaft. Dann wäre es im Interesse der wenigen zurückgebliebenen Bauern ihre Plantage jetzt zu erweitern und die effizient im grossen Stil zu machen. Aber das ist ausser unserem Einfluss. Und man macht zwar gute Sachen, aber an die grossen Probleme kommt man nicht dran, an das echt Wichtige. Und das ist manchmal ein bisschen frustrierend.

M: Und wieso denken sie, dass es in Afrika immer noch nicht ins Laufen kommt? Man geht dort runter und

D: Macht das hunderttausendste Projekt. Ja eben wegen dem, man geht die strukturellen Probleme nicht an. Es geht um Volksökonomie. Es ist wie Treten an Ort. Und es gibt viele Initiativen wie uns, die machen was Gutes, aber man kann nicht zu vieles davon zu erwarten. Das ist alles sehr positiv und hinterlässt auch Spuren, es sind nicht die wertvollen Veränderungen.

M: Und jetzt habe ich noch eine abschliessende Frage; denken sie der afrikanische Kontinent wird diese strukturellen Veränderungen noch bewältigen können oder eher nicht?

D: Das weiss ich nicht. Also man würde es ihnen wünschen. Aber wenn man die letzten zwanzig Jahre anschaut, dann also wahnsinnig viel ist nicht passiert, fundamental. Einzelne

Länder haben Fortschritte gemacht, Ghana zum Beispiel. Also der ganze anglophonische Teil, welcher von den Engländer kolonialisiert wurde, die haben auch einen gewissen Vorteil, nur schon, dass sie Englisch sprechen und somit besser angeknüpft sind an die Weltwirtschaft und so den englischen Spirit haben, der unternehmerischer ist. Also vor allem in Ostafrika, Kenia dort gab es Entwicklungen die Zahlen von Kleinbauern sind viel besser fortgeschritten als jetzt in Westafrika. Man sieht diese Unterschiede, aber es hat auch immer wieder grosse Rückschläge, zum Beispiel die Entwicklung von Südafrika. Und man hat oft das Gefühl es kommt immer wieder das Gleiche. Es ist schwierig zum Sagen.

Interview 3: Lucas Baumann

M: Also als Erstes kannst du dich bitte mal vorstellen, was deine Organisation ist und was deine Rolle dabei ist?

L: Also ich bin Lukas Baumann, ich bin Geschäftsführer von Glück für Togo, das ist ein schweizer Verein, den ich vor sechs Jahren zusammen mit Swiss Casino gegründet habe. Das Ganze ist entstanden, weil ich mein Zivildienst 2015 in Togo gemacht habe. Nach diesen sechs Monaten sind wir wieder gegangen und unser Projekt des Zivildiensts hat nicht funktioniert. Nach einem Jahr bin ich nochmal hinuntergereist und habe gemerkt, dass unser Projekt zwar gescheitert war, aber es viele motivierte Leute da hat und auch diese Experten, mit denen wir zusammengearbeitet haben, die sind sehr toll. Und wir wollten herausfinden welche Landwirtschaftspraktiken dort unten funktionieren, solche die sie mit wenig Geld umsetzen auf ihren eigenen Felder. Und dann haben wir mit dem angefangen und dann hat Swiss Casino uns begonnen zu unterstützen. Zuerst lebten wir eigentlich von den kleineren Mitgliedsbeiträgen von Swiss Casino Mitglieder und nach einer Zeit hat auch Swiss Casino als Gruppe gesagt sie unterstützen uns. Demnach haben wir eine gute finanzielle Unterstützung, mit einem jährlichem Fixbetrag. Wir kennen uns alle gut, ist sehr familiär das Ganze, in der Schweiz. Und vor Ort ist die Idee, dass wir mit den Partnern, also unten hat sich auch ein Verein gegründet, mit den Experten in Togo. Aber nicht die Leute, die auf der Farm leben, sondern ein Agronom, Soziologe und Buchhalterin und eine Marketingfachfrau. Die vier sind meine Ansprechpersonen, die wiederum haben Leute auf der Farm angestellt und versuchen auch immer Leute aus dem Dorf aufzunehmen. Und auf dieser Modelfarm werden verschiedenen Praktiken ausprobiert. Es hat so angefangen: jeden Dienstag haben sie die Leute aus dem Dorf auf die Farm einzuladen, um mitzumachen und zu lernen. Und diejenigen welche mitmachen, denen haben wir gesagt wir unterstützen diese Bauern, wenn sie wollen, auf ihren eigenen Feldern. Das ist das was dein Vater gemacht hat, er ermöglicht es jetzt einer Bäuerin, dass sie für drei Jahre unterstützt wird, mit Saatgut, welches wir zur Verfügung stellen und auch mit Experten. Dafür konnten wir auch drei Experten aus dem Dorf anstellen und die helfen jetzt den anderen dies umzusetzen, begleiten diese und stehen ihnen bei. Und unsere Anbaumethode ist grundsätzlich Bäume und jährlich Kulturen werden gemischt, damit man nur mit Mulch arbeitet, also wir lassen den Boden, hacken ihn nicht auf. Es hat immer organisches Material, welches den Boden bedeckt, Mulch, damit er nicht nackt ist, geschützt vor Austrocknung. Wir brauchen keine Pestizide, nur biologische lokale pflanzliche Produkte. Und düngen tun wir auch nicht, nur Kompost oder natürlicher Dünger. Das ist das Grundprinzip. Also was wir vorschlagen sind, aber die Bauern können immer noch entscheiden, ob sie es dann machen, Ananas und Passionsfrucht (Cash Crops, die können wir dann wirklich verkaufen). Und dann zukünftig kommen noch weitere Sachen.

M: Ja sehr gut du hast eigentlich schon alle meine ersten Fragen beantwortet. Und das funktioniert gut mit diesen lokalen Bauern, sind diese offen für das, machen sie das mit?

L: Also das ist sicher mit Abstand die grösste Herausforderung. Also die erste Herausforderung ist es Leute zu finden, welche bereit sind und die Kapazität haben noch Sachen aufzunehmen und diese zu ändern. Es ist schon ein sehr starker Eingriff in ihre üblich Landwirtschaftspraktik. Es ist eine andere Arbeitsbelastung, andere Instrumente und anderes Wissen. All das ist nicht zu unterschätzen, diese Umstellung ist nicht so einfach. Und es braucht Leute, die wirklich auch fähig sind, im Alter noch dazu zu lernen. Jetzt haben wir einen mehrstufigen Ansatz gewählt. Wir haben Leute angestellt, die das schon ein bisschen können, die sind ausserhalb der Region, ins Dorf gekommen. Dann haben wir drei Angestellte aus dem Dorf, die auf der Farm arbeiten, ihre Aufgabe ist so ein bisschen das Wissen weiterzugeben. Dort merken wir eben, wir kommen ein bisschen an die Grenze mit denen drei. Wir haben sehr viel investiert. In ihre Ausbildung, Förderung und so. Und wir merken sie haben immer noch ein gewisses Misstrauen grundsätzlich. Das ist das eine. Das andere ist die Motivation. Also die meisten Leute aus dem Dorf, das sind dann etwa so 60, die sind jetzt eigenmotiviert, am Anfang waren das vor allem Frauen. Und wir stellen ja sukzessiv um, als nicht alles auf einmal. Sie waren in der Umstellungsphase sehr unterstützt, denn diese ist auch sehr herausfordernd. Und mit unseren eigenen drei Angestellten auf der Farm mit denen ist es so ein bisschen ein Kampf, was wir da machen, wir haben zwei Nachwuchsjunge aus dem Dorf. Die sind mega motiviert und studieren auch Agronomie, wir unterstützen die. Weil wir haben das Gefühl, langfristig braucht es Leute, die zwar aus der Region kommen, die den Kontext kennen. Aber die auch studiert haben und noch sozusagen formbar sind. Denn sie müssen wirklich wollen. Ein Problem zum Beispiel ist, dass die meisten Analphabeten sind, das heisst es hemmt sie auch ein bisschen, wenn sie nicht mitreden können bei der Planung und so. Das ist also auch eine Hürde, die Kommunikation. Und wir versuchen immer wieder verschiedene Sachen, die auch funktionieren. Aber uns ist klar, dass wir für lange Arbeiten, die komplexerer Arbeiten auf Nachwuchs Jugendliche setzen. Die Idee ist, dass die sechzig Bauern, die sich umstellen, nachher sich zu einer Kooperativen zusammenschliessen, und wir unterstützen sie bei der Organisation und Expertise. Wir müssen auch unsere Waren loswerden, regelmässig. Das ist zum Beispiel ein Problem, dass wir sehr ausserhalb des Zentrums liegen, das heisst es hat hohe Transportkosten. Und man will ja immer noch einen Profit haben. Wir setzen auch auf Produkte die sie vor Ort konsumieren können, Selbsternährung, und dadurch, dass wir unsere Anbauung auch diversifiziert haben, sind wir auch viel resistenter gegen Katastrophen zum Beispiel. Also wir haben vielleicht nicht so einen hohen Betrag wie bei einer harten Monokultur, aber wir haben verschieden Sachen und überleben auch so wenn mal etwas ausbleibt oder nicht wächst. So können wir Schwankungen auszugleichen und sind nicht vom schwankenden Marktpreis abhängig. Unsere Strategie ist Diversität und den Boden schützen, und diese Zusammenarbeit mit dem Baum. Verschiedene Ebenen zu nutzen, den Boden auch nicht einseitig auszulaugen. Wir holen alles raus, aber nutzen ihn gleichzeitig nicht aus. Etwas anderes noch ist die Rotation, wir bauen nicht jedes Jahr auf dem gleichen Feld das Gleiche an.

M: Damit es so einen Kreislauf ergibt, oder? Und ist das Ziel, dass ihr euch irgendwann zurückzieht oder habt ihr schon vor immer dort in irgendeiner Form zu bleiben?

L: Also die Frage ist jetzt ein bisschen wer du meinst. Das Ziel ist, dass sie ganz unabhängig sind, vom Schweizer Verein «Glück für Togo». Das wollen wir, aber diese Forschung und diese Modellfarm, sind nicht nur Farmbetriebe, sondern es sollen auch Bildungsstätte sein. Das wird immer eine gewisse Source brauchen. Wir wollen das verschiedene Partner direkt mit der togoischen Vereinigung zusammenarbeiten. Der Farmbetrieb in sich soll möglichst bald unabhängig werden. Diejenigen, welche auf der Farm arbeiten sollen ihren Lohn direkt

vom Einkommen finanzieren können. Das geht sicher noch drei Jahre, man muss viel in den Aufbau der Mitarbeiter investieren und die Schulung der Bauern rundum. Also das Ziel ist nicht, dass wir nachher nichts mehr mit ihnen machen, sondern wir wollen, dass auch wenn wir nichts machen würden, dass das Projekt funktioniert. Das ist mein Ziel, weil momentan hängt das Projekt auch noch sehr fest von mir ab, und dem Verein auch. Diese Abhängigkeit wollen wir verringern. Und das ist auch ein Erfolg von uns, dass unsere Experten so hoch motiviert sind und auch eine Eigenengagement haben. Und so versuchen wir auch ihnen immer mehr Verantwortung zu geben, dass die Experten mir sagen, was sie brauchen und ich versuche das dann aufzutreiben. Wir helfen ihnen dann zum Beispiel bei der Buchhaltung, denn die ist auch unglaublich wichtig, wenn sie später mal einen anderen Partner finden wollen. Das ist auch ein Wandel, der stattgefunden hat, weil am Anfang wollten wir den Bauern die Farm relativ schnell zurückgeben, aber wir haben gemerkt das ist eine sehr komplexe Sache, bei denen es Experten braucht. Möglichst viele sollen aus dem Dorf kommen und dort arbeiten, aber kontrollieren und gehören sozusagen tut es den Experten und dem Verein. Die Bauern aber sollen sich zu einer Genossenschaft zusammenschliessen und diese gehört dann vollkommen ihnen. Und alle Bauern, die dieser Genossenschaft angehören und Produkte geben, die werden auch entsprechend entlohnt. M: Also du hast ja gesagt die Leute waren da sehr motiviert. Aber gab es irgendwelche anderen Schwierigkeiten, zum Beispiel die natürlichen Gegebenheiten wie die Natur, die Kultur oder Politik?

L: Also der Standort ist eigentlich nicht ideal, er ist sehr abgelegen. Was auch noch wichtig ist die Dorfgemeinschaft, die gehört zu einem Kanton dort gibt es Dorfcheads und ein Entwicklungskomitee. Und man muss auch schauen, dass man im Einklang mit diesen Dorfcheads ist. Sobald das Dorf aus irgendeinem Grund gegen das Projekt ist, wird dieses Projekt scheitern. Man muss im konstanten Dialog sein. Und es hat auch einen Glauben, sie sind animistisch dort und christlich. Da gibt es viele kulturelle Sachen, bei denen man aufpassen muss, man darf diesen Vorstellungen nicht in die Quere kommen. Und wir sind auch in einem Naturschutzgebiet; und die Idee ist auch je mehr Perspektiven wir schaffen, desto weniger müssen die Leute auch wildern oder abbrennen gehen. Das ist ein wichtiger Beitrag, dieses natürliche Habitat zu erhalten. Das ist fast wichtiger noch als Bäume zu pflanzen. Hier versuchen wir der Bevölkerung auch klarzumachen, dass dies auch in ihrem Interesse liegt. Das ist auch ein wichtiger politischer Kontext, in Togo ist es eine fast Diktatur, von einer Familie. Es ist extrem korrupt, es ist schwierig, wenn man nicht mit Regierung in Einklang ist. Momentan sind wir nicht ein sehr grosses, oder lukratives Unternehmen, welches ins Auge sticht. Aber sobald man einen gewissen Umsatz macht, muss man aufpassen, dass die Regierung einem nicht das Leben schwermacht für Geld. Wir wollen nicht mit ihnen im Konflikt stehen, aber auch nicht zu eng zusammenarbeiten. Das ist so ein bisschen schwierig. Mit der ganzen Arbeit, die wir machen, wir sind ja eigentlich für die Bevölkerung dort, das führt auch dazu, dass diese Leute weniger Druck auf ihre Regierung ausüben. Dadurch dass wir ihnen Perspektiven schaffen, gibt es weniger Unmut. Das wäre ja eigentlich die Aufgabe der Regierung und die Leute erhöhen keinen Druck. Und das Grundproblem was sie angehen sollten: nämlich die Regierung zu zersetzen, demokratisch, das wird so nicht gemacht. Also im grossen politischen Gefüge gibt es einen fragwürdigen Effekt. Wir haben auch probiert mit anderen Projekten, zum Beispiel von der UNO zusammenzuarbeiten. Also wir schauen wo gibt es schon Projekte, wo können wir anknüpfen und etwas aufbauen. Aufgrund von Korruptionsverdacht haben wir dann aber gemerkt wir wollen nicht zu eng mit denen zusammenarbeiten. Man wird auch sehr schnell missbraucht, wenn man etwas Gutes macht, dann kommen andere und profitieren von dem,

sagen sie haben geholfen. Man muss auch seine Mitarbeiter in Schutz nehmen. Ich darf keine politische Position einnehmen, aber mir passiert eh nichts, als Ausländer, aber für unser Team kann das recht schnell gefährlich werden. Das ist sicher schwierig, politisch müssen wir uns bedeckt oder neutral halten. Ich sehe das aber auch als Chance, unsere Arbeit hat vor allem einen direkten Impact auf die Leute dort, es ist nicht wahnsinnig finanziell auszahlbar. Langfristig, werden immer mehr Leute Geld brauchen, und unsere Idee ist auch den Jungen dort Perspektiven zu geben, für etwas, dass sie cool finden, das ist auch nicht immer einfach. Wir haben auch noch einen vierten Zweig auf der Farm, neben Landwirtschaft, Tierzucht, Forschung und Bildung und das vierte ist auch noch ökologisch Bauen. Dort versuchen wir herauszufinden, wie man mit lokalen Ressourcen etwas bauen kann, was nachher hält und auch nicht zu viel kostet. Mit einer Lehmziegelpresse, da presst man Ziegel mit lokaler Erde und bisschen Zement. Also statt zu betonieren oder die traditionelle Methode einfach nur mit Lehm. Wir versuchen ein Alternative zum Beton zu finden, mit lokalen Sachen, die aber doch auch gut hält. Dort haben wir auch einen Jugendlichen. Das ist wichtig, dass die Leute das gut finden und interessiert sind. Also wir setzen halt auch effiziente Handarbeit, aber die Leute würden halt schon gerne mit Traktoren und Maschinen bauen. Aber das ist auch das Gute an der Permakultur, man macht genau die Sachen, welche man mit Maschinen nicht machen könnte. Die Handarbeit wird so auch mehr wertgeschätzt, man kann gezielt und in engen Systemen anbauen, dass könnte man mit Maschinen nicht. Handarbeit in Togo ist sehr günstig und man holt so auch mehr raus, aber ja man muss aufpassen auf die Vorstellungen der Leute vor Ort, ihre Vorstellungen von Fortschritt. Denn wir kommen von aussen und wollen ökologisch Anbauen und die Tiere schützen, und für die Leute sind die wilden Tiere vor allem ein Problem, sie sind eine Bedrohung für ihre Häuser oder Gesundheit. Für uns ist Natur erholsam und schön, die müssen wir schützen, für sie ist Natur eher Arbeit und Gefahr. Wir sind zum Beispiel sehr für Biodiversität, wir merken auch dass es dadurch mehr Ungeziefer hat, man kann auch auf der Farm dieses Push-and Pull System machen, wir haben Ungeziefer aber deren Gegenspieler sind auch auf dem Feld. Man versucht so mit gezielten Pflanzen Insekten anzulocken oder eben genau das Gegenteil. Z.B. Zitronengrass mögen sie nicht. Da gibt es biologische Methoden, um auch Schädlinge zu bekämpfen. Neben Rotation und so. Wir merken wir haben eine hohe Biodiversität und auch viele Ameisen, das ist gut für den Boden aber leider nicht so für unser Holz. Jetzt muss man mit dem umgehen, es ist so ein Pro und Kontra mit der Biodiversität. Diese Widersprüche muss man auch transparent machen und ernst nehmen. Wenn man mit seinen europäischen Visionen kommt.

M: Aber du siehst es positiv mit der Biodiversität, denkst du das kommt gut in der Zukunft?

L: Ich glaube wir haben eine gewisse Chance, vor allem wenn wir es verankern können mit einer Kooperativen dort. Also dass ein Teil der Bauern dort umstellen wird, dass es sich für sie lohnt. Es ist sicher nicht garantiert. Aber der gewählte Ansatz, mit der langfristigen Betreuung, der Modellfarm, die es vorlebt, mit den motiveierten Angestellten aus dem Dorf. Dieser mehrstufige, lokale Ansatz habe ich das Gefühl ist vielversprechend. Der ist der richtige glaube ich. Diese ganze Bepflanzung auf der Farm, die kommt nicht von mir, die hat der Agronom auf der Farm entwickelt und da habe ich nichts dazu zusagen. Das ist seine Vision. Er macht seine Vision direkt in Togo mit einer NGO, und er ist wirklich überzeugt von dem, das heisst die Vision ist vor Ort verankert, die kommt nicht aus der Schweiz, ist nicht importiert. Die Bauern haben jetzt auch eine gute erste Ernte gefahren, mit Ananas. Und ihnen geht es auch sehr schlecht jetzt momentan, mit der Klimaveränderung, sie merken, dass, das ihre traditionellen Methoden immer mehr an die Grenzen kommen, sie haben immer schlechtere Maisernten, mussten fast hungern. Sie sind sehr schlecht dran, darum ist

schnell auch etwas besser, als das was sie machen. Trotzdem glaube ich, braucht es auch diese Kraft über mehrere Jahre zu arbeiten, das unterschätzt man halt auch schnell. Was es heisst in einem tropischen Gebiet strenge Arbeitstage zu haben. Gerade wenn man mit Mulch arbeitet, muss man am Anfang bevor es regnet, alles bereit haben. Das heisst eine hohe Arbeitsbelastung zu gewissen Zeiten. Das kommt natürlich zusammen mit den Zeremonien und den Beerdigungen, die stattfinden, an denen ist es mega wichtig, dass man teilnimmt. Wenn man aber in dieser Zeit verpasst, das Feld vorzubereiten und der Regen kommt, dann kann es drastische Folgen haben. Diese Angewöhnung ist wichtig. Am Anfang hat es einen Mangel an organischem Material. Weil das kommt ja von den gepflanzten Bäumen, die man stutzt oder schneidet. Also dann muss man das suchen gehen, beim Nachbarn. Wenn aber alle gemeinsam umstellen, dann muss man immer weiter laufen um dies zu suchen. Dieser Konflikt kann man aber lösen, indem man sukzessiv vorgeht, nicht alle aufs Mal. Und auch nur Teile des Feldes, dann können sie immer Material auf den anderen Feldern noch zurückholen. Man darf das nicht zu schnell machen. Das ist glaube ich, etwas was uns von anderen Organisationen unterscheidet, dass wir versuchen unser Programm so lange zu machen, wie es geht. Andere haben drei-oder fünf Jahresprogramme. Wir gehen lieber langsam vor und schauen, wie es weitergeht. Wir wollen nicht pushen, wir erlauben uns auch mal einen Fehler zu machen und dann den zu korrigieren und anzupassen. Das denke ist etwas was uns die Modellfarm ermöglicht, wir können zuerst Sachen ausprobieren, die Bauern tragen die Kosten dafür nicht. Man muss aber auch aufpassen wie man so etwas verkauft. Weil das ist dann die Lebensgrundlage der Bauern, ihr ganzes Leben, ja.

M: Ich habe noch eine abschliessende Frage, und zwar gibt es irgendetwas was du jetzt rückblickend anders machen würdest?

L: Das ist immer schwierig, wir haben viele Fehler gemacht. Natürlich auch kleinere, mit einem falschen Partner zusammengearbeitet, das funktionierte nicht. Was am Anfang eine bisschen naive Vorstellung war, was das wir jetzt etwas machen und das gehört nachher den Bauern. Wir generierten eine Erwartungsvorstellung. Und wir gerade, NGOs aus Europa, wir müssen mit Leuten aus Togo zusammenarbeiten die schon Kompetenzen haben. Sie wiederum können schon mit den lokalen Leuten arbeiten und aufbauen. Aber dass wir gerade mit den ärmsten Leuten direkt zusammenarbeiten für eine lange Zeit, das ist praktisch nicht erreichbar. Man kann Nothilfe leisten, nach einer Überschwemmung zum Beispiel. Aber diese Aufbauarbeit muss von den Leuten vor Ort stattfinden. Aber eben, dass man diesen Leuten Perspektiven gibt, welche gewisse Bildung haben, gewisse Fähigkeiten, die einen Plan haben, aber ihnen fehlen finanzielle Ressourcen oder Know-how, im Sinn von Zugang zu gewissen Materialien, mit solchen Leuten haben wir Potenzial etwas auf Augenhöhe aufzubauen. Am Anfang hatte ich so ein bisschen meine Vision, was ich alles im Studium gelernt habe, was ich gut finde und das alles eingebracht, und das war so von aussen. So hängt dann auch alles von mir ab. Und dadurch, dass ich schon nach unten gehen, aber nicht unten lebe, war es von Anfang an klar, dass ich das ganze schon leite, aber es von Leuten vor Ort getragen wird. Ich arbeite auch immer daran, dass ich immer weiter abgeben und meine Vorstellungen auch loslassen kann. Das hätte ich vielleicht von Anfang an schon denken sollen, dann wären wir vielleicht schon etwas weiter. Das andere ist, ich wollte manchmal etwas wie zu schnell pushen. Man hätte vielleicht etwas warten sollen und dann wären ganz viele Probleme nicht aufgetaucht. Jetzt grad so im Materiellen. Und das Zeug vor Ort kaufen, was es dort gibt. Weil wenn du es immer aus der Schweiz mit Container mitbringst, dann hängt das auch von dir ab.

M: Also lokal ist sehr wichtig?

L: Ja genau, weil die Leute auf der Farm müssen, nicht alles wissen, wie man etwas macht. Aber sie müssen wissen, wo sie hingehen können in Togo, wenn etwas kaputtgeht. Vision, das Know-how muss lokal sein. Aber man darf sie durchaus vernetzen, es ist glaube ich auch gut, wenn sie verschiedene Partner haben, Abnehmer. Und nicht abhängig sind von einem Abnehmer.